

SCHLESISIEN

JUNI 1941

HERAUSGEBER: DER LANDESHAUPTMANN · GAUVERLAG-NS-SCHLESISIEN · BRESLAU · JAHRG. 3 NR. 6 · 1-RM



othek
nsch. Breslau
echm.

SCHLESISIEN

ZEITSCHRIFT FÜR DEN GESAMTSCHLESISCHEN RAUM
HERAUSGEBER: DER LANDESHAUPTMANN

3. JAHRGANG · JUNI 1941 · FOLGE 6

STÄNDIGE MITARBEITER: PROFESSOR DR. HERMANN AUBIN
DR. FRITZ ARLT · DR. ERNST BIRKE · OBERBÜRGERMEISTER
DR. HANS FRIDRICH · DR. HANS-WERNER FISCHER · DR. FRITZ
GESCHWENDT · PROVINZIALKONSERVATOR PROFESSOR DR.
GÜNTHER GRUNDMANN · LANDESLEITER ALFRED HARTLIEB
LANDESRAT GEORG KATE · DIREKTOR VICTOR KAUDER
DR. WERNER KUDLICH · PROF. DR. WALTER KUHN · GAU-
OBMANN JULIUS MERZ · OBERBÜRGERMEISTER WALTHER
SCHMIEDING · SCHULRAT KARL SCHODROK · GEN.-DIR.
GEORG SIEFEN · KUNSTHISTORIKER BERNHARD STEPHAN

INHALT

DR. EVA SCHMIDT: Vergessene Romantik schlesischer Bäder	102
DR. WOLFGANG BAUMGART: Gerhart Hauptmann . . .	105
GERHART HAUPTMANN: Festspiel	107
KARL SCHINDLER: Rudolf Haym, Grünbergs großer Sohn .	111
MICHAEL GELENAU: Quellen und Kohle	113
Brücke zwischen Norden und Südosten	121
HANS NIEKRAWIETZ: Breslauer Messe	122
DR. ALFRED BÖNSCH: Der abgehackte Nufzbaum-Krause .	124
Berichte.	125



GRZ. 10 RAD. K. A. FETTEL IN SCHNIEDENBERG
 Ansicht des Gesellschafts- und Brunnenhauses in Flinsberg am Fusse des Riesengebirges nebst dem Iferkamm in Schlessien
 Des Frau Hofrätthin Antoinette Bach zu Breslau
gegeben und gemahlt von T. H. Tittel

Nº 25

VERGESSENE ROMANTIK SCHLESISCHER BÄDER



REINERZ

Schlesiens denkwürdige Wildbäder, Gesundbrunnen und Kurorte - die lieblichen Ruheplätze, die in der Grafschaft Glatz und im Riesengebirge heut wie vor Jahrhunderten Freunden und Fremden aus unerföhplichen Heilquellen Gesundheit und Erholung spenden - wie oft sind sie schon von Malern in freundlichen Bildern festgehalten worden! Fast nie sind es große Kunstwerke, aber unzählige heiter = idyllische Bildchen in Aquarell, Pastell, Gouache, Kupferstich, Lithographie und Zeichnung. Anmutig wie die schöne sie umgebende Natur erscheint ihr Bild vor allem in der schlesischen Landschaftsmalerei der Romantik und des Biedermeier. Mit feiner Beobachtungsgabe, gewissenhafter Naturtreue und - was den inneren Zauber dieser oft äußerlich so anspruchslosen Blätter ausmacht - mit einem Herzen voll Liebe haben die Maler unseres Gebirges den landschaftlichen Reiz dieser heilkräftigen Quellenorte mit ihren rauschenden Wäldern, den duftenden Wiesen und perlenden Strudeln immer wieder zu gestalten gesucht.

»O Täler weit, o Höhen,
o schöner, grüner Wald,
du meiner Lust und Wehen
andächt'ger Aufenthalt!«

Auf Schlesiens Berge und Wälder fang diese heimatlichen Verse, die uns seit der Kinderzeit nie mehr loslassen, Schlesiens größter Romantiker, der Freiheitskämpfer, für den der deutsche Hochwald Sinnbild und Gleichnis, »deutsch Panier, das rauschend wallt«, gewesen ist, und der dabei mit sehnsüchtiger Seele als echter Sänger der Romantik immer wieder Gott am Waldesrand vorübersehen sah.

»Da steht im Wad geschrieben
ein stilles, ernstes Wort
vom rechten Tun und Lieben,
und was des Menschen Hort« - -

Lebt nicht aus gleichem Klang der Seele und noch immer aus gleicher Innigkeit der Romantik, wie diese Verse Eichendorffs das zarte Bildchen, das der Schmiedeberger Landschaftszeichner und Lithograph Ernst Wilhelm Knippel etwa um die Mitte des 19. Jahrhunderts vom »Wannegießler Kreuz« im Walde bei Bad Landeck schuf? Viel zu wenig beachtet werden heute oft die liebenswürdigen und feingezeichneten Ansichten schlesischer Gebirgsorte, Bäder, Schlösser

und Panoramen Ernst Wilhelm Knippels, die einstmals in zahllosen Wiedergaben als Erinnerungsblätter, Briefkopfbilder und Serielithographien für Alben und Sammelrahmen weit über Schlesien hinausgingen. Das Leben und Wirken dieses bedeutenden Sohnes des Riesengebirges - er wurde am 24. April 1811 in Steinfeffen bei Krummhübel geboren - ist in der Zeitschrift »Der Oberschlesier«, Jahrgang 1936, und im »Schlesischen Jahrbuch«, Jahrgang 1936, von gleicher Verfasserin eingehend behandelt worden. Als Schüler des Kupferstechers und Steindruckers F. A. Tittel in Schmiedeberg trat Knippel nach des Meisters Tode um 1833/34 als selbständiger Mitarbeiter in dessen altangesehene Firma, die er 1840 mit seinem Freunde Rieden unter der Firma »Steindruckerei und lithographischer Verlag von Rieden und Knippel in Schmiedeberg« übernahm und seit Riedens Tod 1858 allein bis zu seinem eigenen Ende am 26. April 1900, wenn auch in bedeutend bescheidenerem Umfang, weiterführte.

Das Grab des liebenswürdigen und begabten Malers des schlesischen Gebirges auf dem Evangelischen Friedhof in Schmiedeberg wurde bedauerlicherweise in diesem Jahre bereits eingeebnet, ehe die Freunde seiner feinen Kunst dies verhindern konnten. Es bleibt nun die Aufgabe der Stadt Schmiedeberg, als Ersatz für die vorzeitig vernichtete Ruhestätte des treuen Sohnes der Riefenberge einen neuen, würdigen Ehrenplatz zu schaffen, den sein wohl noch vorhandener Grabstein oder ein schlichter Denkstein schmücken möge. Es hat sich dieses Andenken für die Nachwelt der unermülich schaffende Künstler, der einst als hochangesehener Bürger Schmiedebergs, als Städtältester und Stadtverordnetenvorsteher weit bekannt und allseitig geliebt und geachtet war, als besonderen Dank seiner schlesischen Heimat wohl verdient.

Genau so verdienen die vielen unbekanntenen Zeichnungen Ernst Wilhelm Knippels, der in treuer Liebe zu seinen Bergen deren Schönheit so vielen durch seine liebenswerten und naturnahen Bilder erschloß, aus der Vergessenheit an die Öffentlichkeit zu kommen. In der großen Sammlung schlesischer Landschaftszeichnungen und Lithographien von Oberberg a. D. Witte in Breslau befinden sich zahlreiche solch stimmungsvoller, kleiner Blätter, von denen hier einige besonders malerische Motive aus den schlesischen Bädern erstmalig gezeigt werden können.

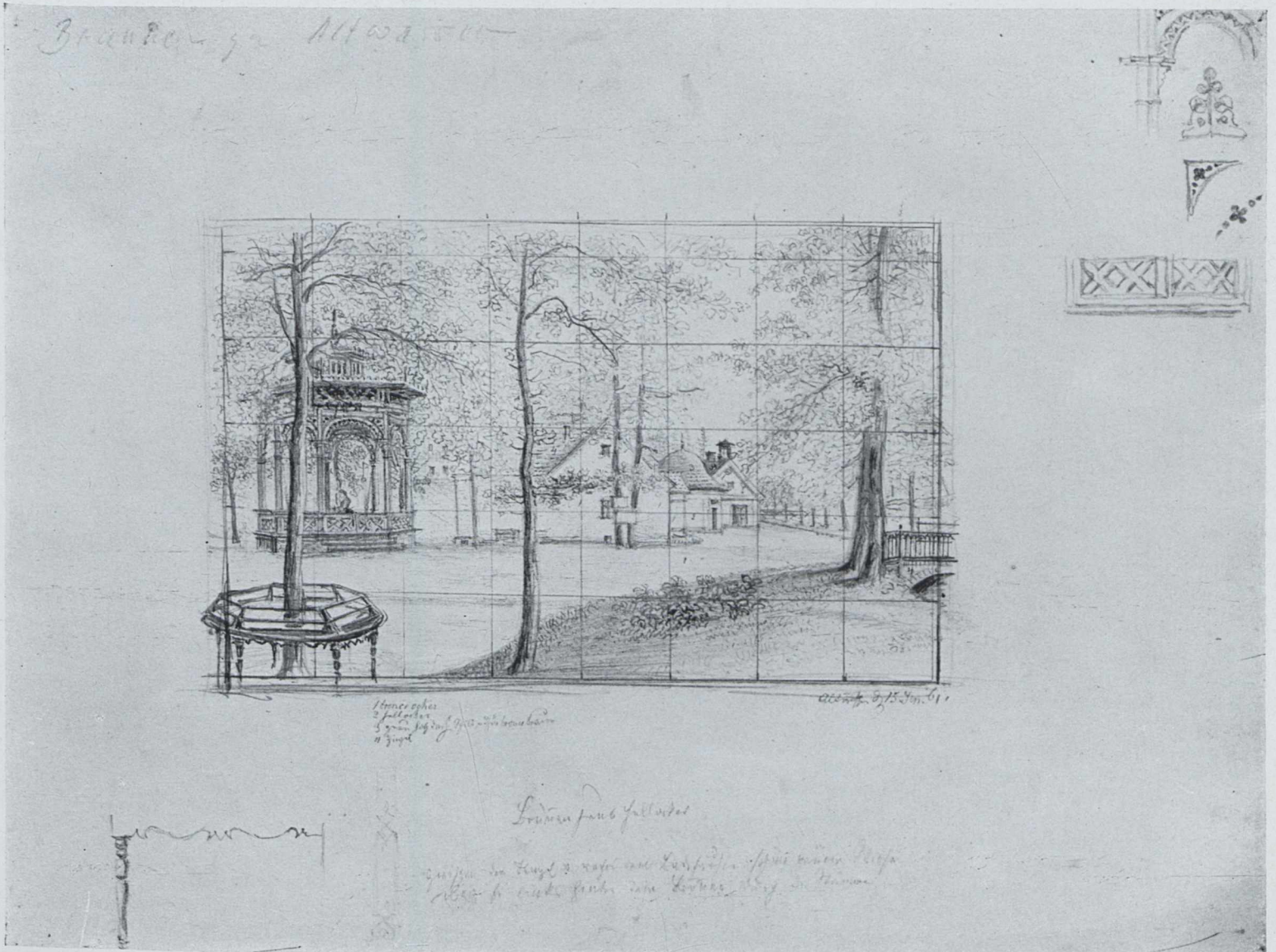
Neben den beiden poetischen Waldblickten bei Landeck, auf deren einem der ins Schauen verfunken Wanderer fast an ein kleines

Selbstbildnis des Künstlers im Kreise seiner Freunde auf der Wiesenbaude erinnert, steht der historische »Waldtempel«, in dem einst Friedrich Wilhelm III. am 2. August 1813 dem Zaren Alexander I. ein ländliches Fest veranstaltete. Noch zu Knippels Zeit ist es die gleiche, schlichte kleine Holzhalle, mitten im schweigenden Hochwald wie zur Zeit, als Preußens verehrte und geliebte Königin oft und gern dort weilte. Bad Reinerz, ins Grün seines anmutigen Tales gebettet, lockte den Künstler zu einer sorgfältig bis ins kleinste durchgeführten Gesamtansicht von harmonisch abgerundeter Bildaufteilung. Bezeichnend für die Art seiner Vignetten auf Briefbogen - die Vorläufer der späteren Ansichtskarte - ist der kleine genrehafte Ausschnitt aus dem Reinerzer Kurpark. Er stammt aus der gleichen Zeit wie die Gesamtansicht, etwa um 1868. Die untere Grenze für die Datierung ergibt sich auf dem größeren Blatt aus Knippels Erwähnung des Glaspavillons für die Musikkapelle, der 1867, also damals gerade ganz neu, neben der erst drei Jahrzehnte später in ihrer jetzigen Gestalt eröffneten »Lauen Quelle« erbaut worden war. Ein seltenes Blatt stellt ferner die vom 15. September 1861 datierte Ansicht des Kurplatzes von Altwasser dar, des einst viel besuchten Bades im Waldenburger Lande, das schon 1357 als aqua antiqua erwähnt ist. Der kleine Tempel des alten Brunnenhauses, die Bade-

häuser am Wiesenfaum atmeten zu Knippels Zeit noch ganz den Frieden des »gar lieben, sonnigen Ortes am grünen, blumigen Ufer des Hellebaches, der das Herz fast aller gefangen nimmt, die ihn besuchen«, wie Theobald Grieben 1850 in seinem Reiseumführer von Altwasser schreibt.

Am Schluß dieser kleinen Auslese köstlicher Bleistift- und Federzeichnungen Ernst Wilhelm Knippels möge noch eine farbige Lithographie seines Lehrers F. A. Tittel stehen, um die ganz eigene Handschrift des Schülers und Nachfolgers in der Werkstatt besonders zu zeigen. Völlig andersartig in der geschlossenen Umrißführung und dem massigeren Aufbau ist so eine stark aufs Malerische gestellte Ansicht Tittels von Bad Flinsberg gegenüber den leichten, zarten Skizzen Knippels mit ihrer ganz ins Einzelne gehenden Durchzeichnung. Gemeinsam aber ist all diesen Ansichten von Schlesiens Bädern aus nachromantischer Zeit die Stille und bescheidene Behaglichkeit, die Abgeschlossenheit und der naturumhagte Frieden, »fern allem täuschenden Schein und der steifen Geziertheit der städtischen Geselligkeit« - vergessene Romantik, die einst die altherwürdigen, schlesischen Gesundbrunnen dem erholungsuchenden Städter zum wahren »Tempel« werden ließ. Eva Schmidt.

B R U N N E N Z U A L T W A S S E R





„WALDTEMPEL“ BAD LANDECK

GERHART HAUPTMANN

VON WOLFGANG BAUMGART

Jn der Geschichte der deutschen Literatur wird der langsam fortschreitende Ablauf des allgemeinen dichterischen Schaffens immer wieder durch heftige Stöße vorwärtsgetrieben, die, von einzelnen oder Gruppen erregt, den Ideen- und Formenwandel beschleunigen. So datieren, um nun Gruppen zu nennen, die Stürmer und Dränger, so die Jenaer Romantiker, so selbst die Literatur des sogenannten jungen Deutschland neue literarische Epochen. Stets sind es junge Menschen, die in solch leidenschaftlichem Eingreifen ihre literarische Stellung gewinnen, und als junge Menschen sind sie in der geschichtlichen Erinnerung erhalten. Nur ganz selten bleibt ein solcher Neuerformer auch in der Selbstenthaltung und Selbstverwandlung seines Wesens, das der Fortgang der Jahre bringt, auf der Bühne des literarischen Lebens in gleich hellem Lichte stehen.

Es ist einer der seltenen Sonderfälle der Literaturgeschichte, wie Gerhart Hauptmann nur schon über mehr als 50 Schaffensjahre hin die führende Stellung, die er sich um 1890 mit den Werken des Naturalismus schuf, bis heute, wenn auch zu allen Zeiten seines Lebens umkämpft und befehdet, im Grunde unangefastet erhalten hat. Dabei trug dieser Zeitraum den Dichter über eine Entwicklungsbahn, die denkbar weit von seinen Anfängen fortführt und die sein Werk nahezu einzigartig an Vielgestaltigkeit und innerem Reichtum macht.

Es ist zunächst schon der Reichtum der Formen, der dieses Werk auszeichnet. Der Dramatiker Hauptmann hat stets, mindestens im Urteil des Publikums, den Epiker und Lyriker als billig zurücktreten lassen. Freilich steht das dramatische Werk auch in seiner breiteren Fülle an erster Stelle. Schauspiele, Trauerspiele und Lustspiele, mythische, historische und moderne Stoffe, Bauern-, Arbeiter- und Gesellschaftsdramen, realistische und phantastische Märchen- und Dramen sind innerhalb dieser einen Gattung vereinigt. Hier allein schon in den diese Fülle überstrahlenden Einzelwerken »Rose Bernd« oder »Michael Kramer«, Florian Geyer« oder »Und Pippa tanzt«, um nur einige Beispiele zu nennen, ist die säkuläre Bedeutung Gerhart Hauptmanns gewährleistet.

Daneben ist Gerhart Hauptmann aber auch, zumal in seiner mittleren Schaffensperiode ein Epiker, dessen Werk schon dem Umfang nach Aufmerksamkeit und Achtung verlangte. Neben einer Reihe von Romanen und Novellen – und hier zumal schönsten und eigenartigsten Stücken wie dem »Kaiser von Soana« oder dem »Meerwunder« – ist auch das reine Epos mehrfach vertreten, neben kleineren und bislang noch fragmentarischen, epischen Arbeiten in dem monumentalen, felsenartig großartigen Hexametergedicht des »Till Eulenspiegel«. Lyrische Arbeiten finden sich schließlich über dem ganzen, langen Schaffenszeitraum von frühester Zeit an verstreut. Sie sind aber nur selten und teilweise veröffentlicht und bis in jüngste Jahre hinein nicht gesammelt worden. In der Tat stehen sie bei aller Formwichtigkeit und manchmal geradezu virtuoser Formbeherrschung neben den Leistungen der beiden anderen Gebiete am Rande. Nicht hier liegt Hauptmanns unmittelbare Aussagekraft, wohl aber leiten die häufig selbstbedeutend sein Schaffen betrachtenden Verse zu den Kernbezirken hin, aus denen Hauptmanns dichterisches Wesen zu erfassen ist.

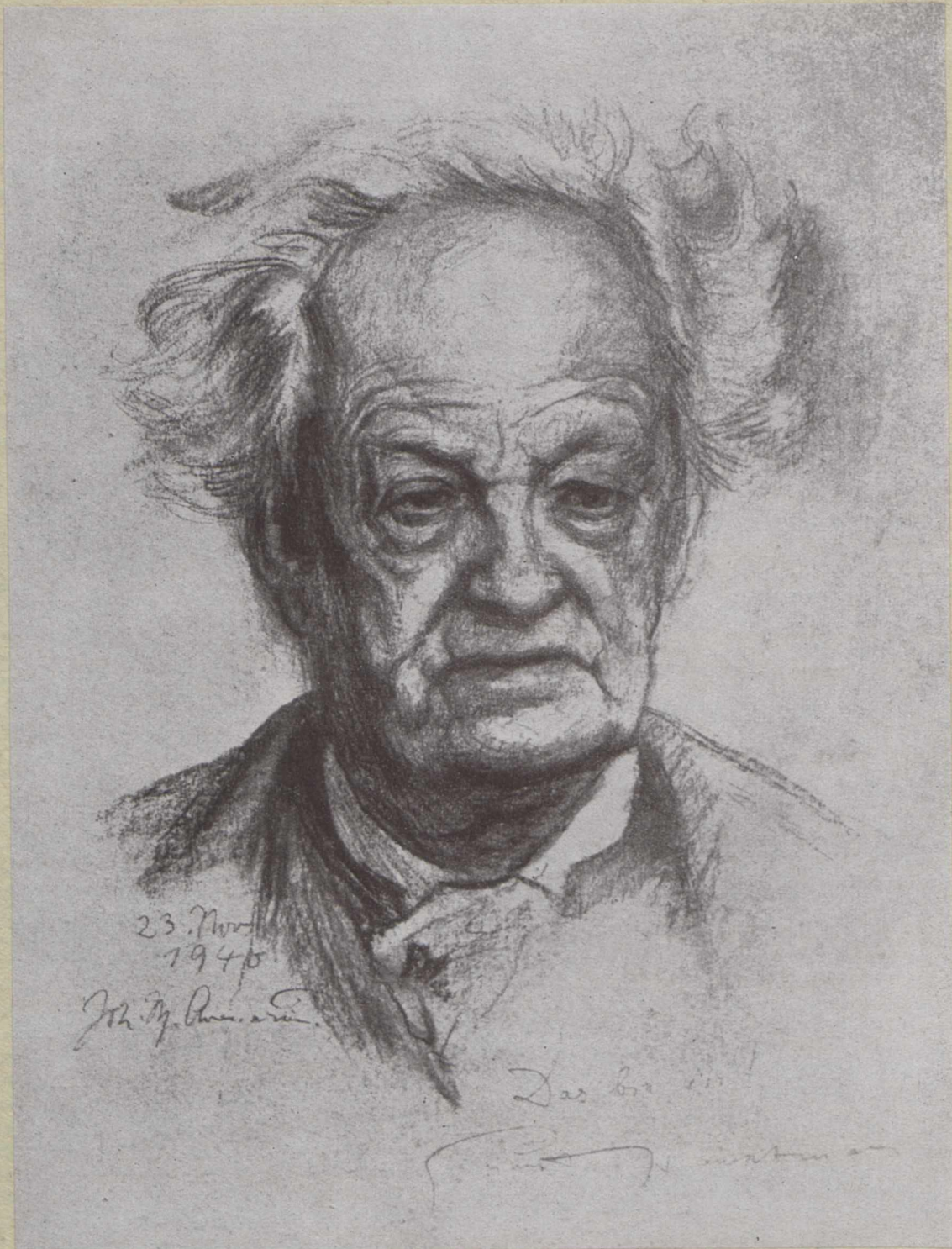
Man hat schon manchesmal versucht, die Keimzelle der Hauptmannschen Dichtung zu bezeichnen und zum Beispiel in einem religiösen Grundzug, der in dem Roman von »Narren in Christo« am eindeutigsten hervortritt oder in einem Urgefühl des Eros, das Hauptmanns Dichtung weithin beherrscht, den Urtrieb zu finden

vermeint, der das gesamte Schaffen des Dichters trägt. Beides aber scheint mir schon ein Ausdruck seines innersten Anliegens, nicht das Anliegen selbst zu sein. Das dürfen wir vielleicht in einem Vers ausgesagt finden, in dem Hauptmann spricht von

»Diesem Einzigen, was des Lebens lohnt,
zum Dienst der Schönheit aufruft und der Milde
und überall in reinen Lüften thront!«

(»Ährenlese« 1939, S. 11.)

Dienst der Schönheit und der Milde, das läßt sich als Zeichen auch über das ganze frühe Schaffen des Dichters setzen. Im Dienst der Milde standen die sozialen Dramen, mit denen der junge Schlesiener den eben proklamierten sogenannten Naturalismus aufgriff und auf der Bühne zum Ruhme emporführte zu der ihn der schlesische Trieb zur Mimesis und ein individuelles starkes Theatergefühl hintrieb. Aber dieser Naturalismus ist, wie viel zu selten beachtet, im Werke Hauptmanns ja nur Stufe. Von ihm wegstrebend behielt er dann gleichwohl eine realistische Sachnähe in Blickrichtung und sprachlichem Ausdruck, der seine natürliche Anlage zur getreuen dichterischen Spiegelung des Erlebnisses, sei es eigenen, sei es Bildungserlebnisses, entgegenkam. Diese Sachnähe hindert ihn aber nicht, auf einer weiteren Entwicklungsstufe eine dem neuromantischen Kunstvollen ähnliche, gänzlich unrealistische Dichtung zu vertreten, die zuerst und am faßbarsten in der »Verfunkenen Glocke« erscheint, und wohl als Dienst der Schönheit bezeichnet werden darf. Märchenwelt und Fantasiazauber wie auch in »Hannele« und »Pippa« sind es aber nicht allein geblieben. Der Begriff der Schönheit wandelt sich bald vom romantischen zum klassischen hin. Ein der deutschen Klassik nahe verwandter humanistischer Idealismus, wenn auch stark aus romantischem Trieb gespeist, tritt nun mehr und mehr hervor. Aus dem Dienste der Schönheit und der Milde wendet sich der Dichter zu jenem ungenannten Einzigen, das zu diesem Dienste aufruft, selber hin. Das Ideale richtet sich mehr und mehr nach dem Griechentum aus, einem Griechentum freilich eigener Art. Dem mehr romantischen als klassischen Gesicht dieses Idealismus entspricht die Hinwendung zum mythischen und zum Urgriechentum, in dem orphisch-mystisches und dithonisches Götterwesen seinen bedeutenden Platz hat, wie die antike Walpurgisnacht des »Till« und nicht nur sie zeigt. Es ist, um die schlesische Verankerung dieses Schlesiens noch einmal kurz zu streifen, die östliche Sicht des Griechentums, die auch, in den ostdeutschen, schlesischem Blute entstammenden Griechenführern Herder und Winkelmann ihre Spuren aufweist. Dieser humanistische Idealismus Hauptmanns formt sich weniger im Werk aus, als in der Persönlichkeit, die, mehr und mehr gewaltigen Maßes, hinter dem Werk sichtbar wird. Selbstformung und Selbstgestaltung dieser Persönlichkeit fließt nun, auf der Stufe der vollen Reife, mit der dichterischen Aufgabe zusammen und formt sich ihren dichterischen Ausdruck Selbstgestaltung im Sinne Goethes, der nun hier wohl genannt werden darf als »Hausheiliger«, wie er in »Vor Sonnenuntergang« einmal genannt wird, und als Persönlichkeit nach der Menschenbildung des Ideals, dem Gerhart Hauptmann nachlebt. Nur Goethe ist Art der Persönlichkeit und Art des Ideals zu vergleichen, Goethe auch Ausmaß und Rang dieses gewaltigen Dichterverkes, Goethe schließlich die Stellung in der der Dichter heute, im 79. Lebensjahre steht, als Patriarch, der ruhig die Lebenden, die Jungen unter ihm überblickt.



BILDNIS GERHART HAUPTMANN VON PROF. JOH. M. AVENARIUS IM BESITZ DES STAATSBADES SALZBRUNN

FESTSPIEL

ZUR ERÖFFNUNG DES DEUTSCHEN MUSEUMS IN MÜNCHEN

AM 7. MAI 1925

VON GERHART HAUPTMANN

Bläser, mit Kränzen auf dem Haupt, eröffnen das Spiel mit Fanfaren.

Ein Herold (tritt aus dem Vorhang, bekränzt):

Willkommen den Willkomm'nen! Herzlich biet ich
ihn zuvor,
so allen denen, die das liebe, große Vaterland,
als jenen andren, die das größere, die Welt, uns
sendete..

Fanfaren sind erklingen, nicht Triumph bedeutet ihr
Geschmetter uns.

Es gelte einzig als ein Ruf und Gruß des Lebens Euch,
anfeuernd Euch im Innern jede reine Kraft und jeden
Mut zum Sein. — Ein Werk ist uns gelungen, und,
wir leugnen's nicht,

ein deutsches Werk. Allein, wo immer auch ein
echtes Werk

vollendet ward, es schenkte sich der ganzen
Menschheit hin.

Ich höre raunen: „Allzuoft am Ende auch das böse
Werk!“ Mag sein: hier ist ein gutes. Das zu wissen
bin ich stolz, froh, es zu sagen, dreimal glücklich, daß
Ihr's hört.

Und nun ich dies gesagt, ist meiner Sendung bester
Teil vollbracht.

Es wird ein Vorhang auseinandergehn, und was Ihr
dann zuerst erblickt, befremd es Eure Seelen nicht.
Es kann nicht anders sein, als daß die hohe Frau,
die Ihr auf goldnem Sessel dunkel thronen seht,
die Königin, der Trauerschleier nicht entraten mag,
Sie hat sich trotzdem nicht vom Leben abgekehrt.

Der Vorhang öffnet sich. Man sieht die angekündigte Frauen-
gestalt. Sie trägt, ohne verschleiert zu sein, dunkle Schleier.
Neben ihr wird, hochaufgerichtet, der getreue Eckhart sichtbar,
auf sein langes Schwert gestützt. Helm und Knauf sind mit
roten Rosen bekränzt. Zwei Chöre sind längs der Wand zur
Rechten und Linken der Frauengestalt aufgestellt: Chor der
Jünglinge, Chor der Mädchen.

Nein, sie gehört ihm voll mit ihrem großen Herzen an.
Und wallen heut noch dunkle Schleier um sie her,
verschleiert ist die hohe Göttin darum nicht.

Jünglinge (Chorgesang):

O Mutter, liebe Frau,
es steht am hohen Himmel
ein leiser, roter Hauch.
Mutter, siehst Du ihn auch?

Der Wolken grau Gewimmel
enthüllt das ew'ge Blau.
Du, Mutter, schweigst: o sage,
uns ist, als ob vom Tage
ein morgendliches Beben
der Welt sich wolle geben.
O sag uns, ob wir rechte sehn
oder noch im Irrtum stehn.

Jungfrauen (Chor):

O Mutter, liebes Mütterlein,
ist nicht zu Dir gedrungen
ein wunderzarter Maienschein
aus Schmerzensdämmerungen?
Uns hat geweckt ein Glockenschall
und etwas auch wie Maienschall,
Schalmeischall, allüberall.
Ob Träume uns betörten?
Ist's wirklich, was wir hörten?

Eckhart:

Ihr seht, noch steh ich hier mit meinem Schwert
bei ihr, der Mutter, deren wir nicht wert.
Drängt nicht in sie, die einsam thront und schweigt,
indes ein Morgenzwielicht — seltsam steigt.
Gar wüst war diese Nacht, die düster schwindet,
und der sich zögernd nur ein Tag verbindet.
Doch Ihr seid jung, und Eure Kehlen springen
wie Brünnelein auf, die Winterseis bezwingen.
Dess bin ich froh. Singt fort: Mir tut sie gut,
die Schlichte, hymnisch-reine Seelenflut.

Erster Jüngling:

Getreuer Eckhart, wir erkennen Dich,
und übergücklich sind wir, Dich zu sehn.
Wo warst Du in der Zeit der Ängste, sprich,
anstatt, wie jetzt, der Mutter beizustehn?
In Ehrfurcht sag ich's, nicht um Dich zu rügen.
Du aber Treuer, hast Dich selbst gerügt:
man sieht, wie Schmerz und Gram in Deinen Zügen
und bittere Reue tief sich eingepflügt.
Unwert der Mutter nennst Du Dich und uns,
zeig uns die Straße denn hochwürdig'en Tuns.

Eckhart:

Du frische Stimme, keck und morgenfrei,
was kann ich Dir, was Euch zur Antwort geben?!

Mein Sohn, Du fragst, wo ich gewesen sei:
wo die Verbannten, die Vergeß'nen leben.
Geschwätz, Geplärr, Getu hat mich verbannt,
verschüttet haben Berge mich von Sand.
O dieser Sand, mit faulem Staub gemischt,
wie hat er widerlich den Raum durchzisset,
wie jedes großen Wandrers Tritt verwischt!
O dieser Sturm, wo gift'ge Luft und Mist
der Wirbel wüstester geworden ist!
Der Menschheit Adel ward in ihm zerrissen,
zerfetzt und fortgefegt das Weltgewissen.
Und dieser Sturm, er streute Abgrundsamt.
Ein Totengräber war er sondergleichen.
Die Mutter lebt, doch trägt sie noch sein Zeichen,
das Zeichen manchen Tritts, der auf sie trat,
im wilden Durcheinander dieser Wirrung
von Menschenhaß und Menschenflucht und Irrung.
Doch nun ist Stille. Wieder stellt sich dar,
was ewig ist, was unvernichbar war.
Das Große schweigt und ist. Wer es will hören,
darf, schweigend selbst, des Schweigens Kraft
nicht stören.

Erste Jungfrau:

Auch wir, getreuer Eckhart, sind beglückt,
hier wieder Dich zu sehn und so geschmückt.
Ein Helm mit roten Rosen obendrauf
und rote Rosen um des Schwertes Knauf.
Wie schön! Wie glückbedeutend-hoffnungsvoll!
Man bebt, man weiß nicht, was man sagen soll.
Behelmte Weisheit mit der Rose Zier,
ein unbewegtes Schwert, bekränzt mit ihr,
am Knauf gebunden durch der Güte Kraft:
beherrschte Macht, beherrschte Leidenschaft
bedeutet das. Es heißt ja allgemein:
nur wer sich selbst beherrscht, darf Herrscher sein.
Und mehr ist, sagt man, der sich selbst besiegt,
als der, von dem die Welt in Ketten liegt.
O alter Eckhart, welcher Glanz erstrahlt
aus Deines Stahlblicks gütig-warmer Bläue,
von Purpurrosenschattenhauch bemalt.
Wie kommt's, daß ich vor Ehrfurcht Dich nicht scheue?
Wie süß umweht Dich, Ew'ger, Purpurduft
und füllt beseeligend die Morgenluft.

Eckhart:

Kind, Deine Worte sind Dein junges Recht.
Heil Dir, daß Dir der Jugend Rose lacht!
allein nun sei Dir eine dargebracht,
die Dich mit ihres Hauches Purpurgluten
erinnre an ein anderes Geschlecht:
damit Du lebest, mußte es verbluten.
Dess zur Erinnerung nimm sie an die Brust!
Das Gleiche bleibe Dir, mein Sohn, bewußt.

Er hat vor die Füße des Mädchens und dann vor die Füße des
Jünglings je eine Rose geworfen. Beide knien nieder, küssen die
Rose, heben sie auf, stecken sie an die Brust.
Gesang reißt ab, und die bisherigen Erscheinungen verblassen.

Jünglinge (Chor):

O Mutter, liebe Frau,
es steht am hohen Himmel
ein leiser, roter Hauch.
Mutter, siehst Du ihn auch?
Der Wolken grau Gewimmel
enthüllt das ew'ge Blau.

Mädchen (Chor):

O Mutter, liebes Mütterlein,
ist nicht zu Dir gedrungen
ein wunderzarter Maienschein
aus Schmerzensdämmerungen?

Uns hat geweckt ein Glockenschall
und etwas auch wie Maienschall,
Schalmeischall, allüberall.
Ob Träume uns betörten?
ist's wirklich, was wir hörten?

Der Schlag eines Hammers auf einem Amboß erklingt, der
Gesang reißt ab, und die bisherigen Erscheinungen verblassen.
Man erblickt einen Amboß, dahinter einen gewaltigen Schmied,
der den Schlag geführt hat.

Der Schmied:

Das ist's: der Stoß, der Schlag, die Kraft,
die Tat ist's, welche Werke schafft.
Und sei's auch nur ein Nagelschmied,
das Hammerlied, das beste Lied.
Was soll die ganze Litanei?
wenig Woll', viel Geschrei.
Ein Wort, das Tat nicht übertönt,
hat Wort und Tat zugleich verhöhnt.
Ihr meint, ich tue große Werke,
groß ist hier klein, und klein ist groß.
Ich schmiede einen Nagel bloß,
Beschränkung ist des Meisters Stärke.
Das gleiche tu ich jeden Tag
mit immer gleichem Hammerschlag.
Doch dieser eine Nagel hier
hat mehr als andre zu bedeuten.
Daß ich ihn schmiede, bringet mir
viel Ehre ein bei Land und Leuten.
Bald wird er feierlich verhämmeret,
noch eh der Tag heraufgedämmeret.
Eh dies geschehn, ist's nicht vollbracht,
sind übereilig die Fanfaren.
Erst fertig sei der Bau gemacht,
dann mögt Ihr festlich Euch gebaren.
Ein Huhn selbst nicht zu gackern pflüget,
bevor es noch ein Ei geletet.

Es stürzen durcheinander eine große Anzahl Handwerker
herein, die mit ungeheuerem Lärm Säge, Hobel, Hammer,
kurz, alle ihre Werkzeuge gebrauchen.

Der Herold:

Was geht hier vor? Ich stehe wie betäubt und
töricht hier.
Wo liegt der Fehler? Kamet ihr zu früh herein? rief
mir ein böser Dämon wohl ein falsches Stichwort zu,
so daß ich vor dem festgesetzten Augenblick erschien?
Wie gräßlich, ohrbetäubend, schmetternd-wild ist
dieser Lärm,
das Fest entweihend, das so feierlich schon eingesetzt.
Ein Durcheinander gibt's, ein Chaos, ordne es, wer
da kann.

Ein Mann in der Maske Peter Vischers ist behäbig langsam
nach vorn gekommen.

Peter Vischer (zum Herold):

Ein Chaos nennst Du das, Ausruferlein?
Dergleichen Chaos möcht ich loben.
Aus solchem Chaos hat sich rein
die Welt, die Kunst, dies Haus erhoben.
Ist's gegen Welt und Kunst auch klein,
es muß durch das vollendet sein,
was Dir, Unwissendem, ein Wirrwarr scheint.
Ein solcher Wirrwarr ist so tief geeinet,
wie höchstens noch der Liebe Lust und Pein.
Aus solchem Wirrwarr, solchem Bacchanale
entrag sich einst des deutschen Domes Schweigen,
der Gottheit Körper, ganz und gar ihr Eigen!
der Haus und Hülle ist dem heil'gen Grate.

Und was sich noch entringt, es wird sich zeigen
dem Chaos, wie Du's nennst, und seinem Wüten,
wenn dieses Hauses Türen sich erschließen
und alle seine Wirkensquellen fließen,
ernährend ungezählte Lebensblüten.

Du sollst von allen diesen Wundern wissen,
und zum Bewundern bist Du hingerissen.
Denn ungeheuer ist die Zahl von Dingen,
die, groß und klein, dem Chaos hier entspringen.
Schmied, ist Dein Nagel fertig? (Er empfängt ihn.)

Meinetwegen
braucht man ihn nicht mit Flittergold umlegen.
Mir ist er heilig, soll er heilig bleiben.
Wo aber ist die Hand, ihn einzutreiben,
würdig genug? dies letzte Heft und Haft
an diesem edlen Werk der deutschen Kraft?

Alle Handwerker drängen sich um Peter Vischer her. Erste,
zweite, dritte Stimme aus der Menge der Handwerker.

Erste Stimme:

Es ist ein Fremder vor der Türe,

Zweite Stimme:

Ein greiser Mann mit langem Bart,

Dritte Stimme:

Sein Mantel zerzaust und langbehaart,

Erste Stimme:

Willst Du, daß ich ihn vor Dich führe?

Zweite Stimme:

Er ist behangen mit Schilf und Gras,

Dritte Stimme:

bis zu den Schultern tiefend naß.

Erste Stimme:

Er schreitet an einem langen Stabe
und bringt Euch, scheint's, eine seltsame Gabe,

Zweite Stimme:

Es ist ein Kindlein, ein winziger Knabe.

Dritte Stimme:

Da ist er, ein seltsamer Wandersmann.

Der beschriebene Pilger, sehr groß und stark, tritt ein. Auf
seinem Nacken reitet das Kindlein. Er tritt, gerade nach vorn
schreitend, an Peter Vischer heran. Der Handwerkerlärm
schweigt.

Der Pilger:

Meister, ich bringe Dir eine Gabe
von Nürnberg, von Sankt Sebaldus' Grabe,
das Du selber gebildet und gegossen
mit Deinen Söhnen und Arbeitsgenossen.

Von Deinen Schnecken, bewegt im Kreise,
tönt's eine Spieluhr, mystisch leise,
ein Lied vom Weltbau und allerlei Reichen
unterm Radé der Sonne und seinen Speichen.

Im Silbersarg, dem Reliquienschrein,
vermut ich Sankt Sebaldi Gebein.

Dies Knäblein aber fand ich hoch oben
auf Deines Werkes Spitze erhoben.

Ich wußte um Eure Verlegenheit
und dachte, mit Nägeln weiß es Bescheid.

Und also bracht ich es zu Dir her.

Doch glaube mir, Peter, das Kind war schwer!
Manchmal dacht' ich, es wolle mich ganz erdrücken,
dann aber empfand ich ein solches Entzücken,

Euch darzubringen die kleine Hand,
würdig, den letzten Nagel zu klopfen,
den letzten des Werkes in Eure Wand.

Die Handwerker brechen in heiteres Gelächter aus.

Peter Vischer:

Lacht nicht! Den Mann sowie das Kind
schickt uns eine glückliche Stunde.
Laßt Euch erklären, wer sie sind.

Alle:

Ja, guter Meister, gib uns Kunde.

Peter Vischer:

Da seht den Mann, er ist stark und groß.

Das Kindlein will Euch gar winzig scheinen,
dem Riesen eine Handvoll bloß.

Euch dünkt, die Kraft sei bei dem Einen,
bei dem Kindlein die Schwäche allein.

Das möchte mehr als fraglich sein.

Nimm von des Riesen Schultern den Kleinen,
so tappt er umher wie taub und blind,
er ist verloren ohne das Kind.

Er verfehlt jeden Tritt, er verfehlt jeden Weg,
glaubt, grade zu schreiten und schreitet schräg.

Ihm winket kein Ziel, ihn leitet kein Schrei.

Doch wenn ihm das Kindlein die Schulter berührt,

er hört, er sieht, er ist sicher geführt! —

Und auch mit dem Kindlein ist es vorbei,
wenn der Riese, der treue, es nicht mehr trägt,
dann zappelt es nur und kreischt und quäkt.

Doch Eile tut not, die Stunde schlägt
der Werkvollendung und Werkesweihe.

Trotzdem: noch einmal diese Zweie.

Es gibt die Kräfte von tausend Riesen
dem Manne das Kind, unter dem er sich bückt,
trotzdem fast von dem Knäblein erdrückt.

Wie soll man sie nennen, diese beiden,
die verscheiden, wenn sie sich scheiden?

Soll man sagen: Gedanke und Tat?

was wirklich manches für sich hat.

Nun sind dies eben zwei Abstraktionen.

Die Tat ist kein Mann, der Gedanke kein Kind.

Weiteres Grübeln dürfte nicht lohnen,
weil wir eben zu eilig sind.

Eins ist gewiß: dieses Neugebor'ne
mußte sein vor dem ersten Stein.

Es ist himmlisches Fleisch und Bein,
ist der schöpferisch Erkor'ne,

auch unsres mächtigen Werkes Erweckerlein.

Heute freilich scheint es nichtig

und es ist doch heut und immer wichtig.

Du kleiner Knirps, nun schlage zu!

ich halte den Nagel, tu drei Schläge!

dann mögen ruhen Hobel und Säge,
und die liebe Seele hat einmal Ruh'.

Das Kind tut die drei Schläge, das letzte Handwerksgeräusch
schweigt. Im nächsten Augenblick sind mit Peter Vischer, dem
Riesen, dem Kinde auch die Handwerker verschwunden. Wieder
sitzt die schleiergeschmückte Frau auf dem Goldthron, der
getreue Eckhart steht links neben ihr, an ihrer Rechten die
Stadtgöttin. Eine geschmückte, bebänderte Handwerker-
prozession erscheint, an der Spitze Blechmusik. Ihr voran, von
geschmückten Werkmeistern, wird ein Modell des Deutschen
Museums getragen. Das Modell auf einer Trage wird vor die
thronende Frau gestellt.

Der Herold:

Nun kommt die Sache, wie ich sehe, wiederum ins Gleis.
Ich bin erlöst. Beinahe war ich überflüssig hier.

Dies ungeberdige Handwerkervolk kennt Rücksicht
nicht,

und was sonst vorging, nicht das mindeste begriff ich
mehr.

Jetzt aber geht es richtig weiter, wie's im Buche steht.
Die hohe Frau, die thronende, verkörpert Deutschland
hier.

Die andre aber ist Stadtgöttin dieser wundervollen
Stadt,
die Mauerkrone zeigt es an auf ihrem edlen Haupt.
Des Werkes Abbild, welches nun vor beiden Frauen
steht,
stellt jenen mächt'gen Bau dar, der, vollendet, uns
umgibt.
Die Zeit ist da, Baumeister, tu nun, was geschehen muß.

Der Baumeister, im Kostüm der Dürerzeit, tritt vor die Frau.

Der Baumeister:

Erlauchte! Dieses hohe Friedenswerk der deutschen
Kraft nehmt hin! O möchten alle deutschen Werke
so entsteh'n: geboren aus der Einigkeit und in dem
gleichen Geist gewachsen und vollendet. Dieser Adel
kommt ihm zu.

Euch übergeb' ich es, Erlauchte. Dir zuerst,
von deren Mauerkranz umzirkelt, sein Fundament
verwurzelt steht. Und Du bewahrst es jener anderen
Frau,

die mehr als Du ist, und doch wieder eins mit Dir.
Nichts andres, als was Ihr geschaffen, fällt an Euch
zurück.

Ja, durch die Seelen, durch die Hände Eurer Kinder
schuft ihr es,

dies Haus und jenen ungeheuren Schatz, den es enthält.
Der Schatz ist weltumfassend, beinah selbst die Welt.
Vergleichbar darum ist dies wundervolle Haus dem
Menschenhirn,

das tausendfältiger Erscheinung Sinnbild eint.

Und so lebendig soll es sein und bleiben. Seine Zellen
sind

gedankenträchtig, Leben zeugend, machtvoll,
übermächtig fast
und übermenschlich.

(Er wendet sich gegen die Zuhörer.)

O verzeiht, da ich kein bloßer Bildstock bin,
vielmehr ein Herz besitze, eine Seele und Gefühl
für Größe, Großes, unverdient Gewaltiges,
das unerkannte Mächte durch den Menschegeist
gewirkt...

verzeiht demnach, wenn ich zu Euch erschüttert mich
hinwenden muß.

Hier liegt der große Wurf des Menschegeistes offen
dar.

Gewaltigstes entstieg ihm. Mit des Seherauges Strahl
schloß er der Litosphäre Schätze auf, durchdrang
den Luftraum und alsdann den Himmelsraum. Der
Seherblick

ward zeugend, weil er fast schon denkend ist.

Und denkend weckte er das große Werk der
Denkerhand,

Da ward sie schaffend, diese heil'ge Hand, ward
Schöpferin,

sie schuf: und was sie schuf, dies Haus enthüllt es Euch.
Dem Fische gleich durchschwimmt der Mensch den
Meeresgrund,

sein Haus bewegt sich sicher über Ozeane hin,
das Werk der Denkerhand trägt ihn pfeilschnell durch
die Luft.

Er spricht durch stumme Schrift mit Seelen, Tausende
von Meilen weit

im Raum entfernt. Es schleppt der Blitz ihm ungeheure
Lasten Tag und Nacht

durch alle Länderstrecken rastlos, gleichsam spielend,
fort.

Nicht Bergeshöhe und nicht Bergestiefe ist ihm
Hindernis.

Ich sage wenig und nur das, was jeder weiß,
von dem, was Übermenschliches der Geist errang,
im steten Wechselwirken mit der heil'gen Hand.
Was tat die Seele, um es beiden gleichzutun?
Ist sie schon würdig alles dessen, oder ist sie's nicht?
Der Mensch ward einstmals stolz auf das, was ihm
gelang.

Heut aber schmeichelt's kaum noch seiner Eitelkeit.
Was er mit Ehrfurcht, tiefsten Staunens, dankbar nur
genießen sollte, nimmt er stumpf und ohne Regung hin.
Ich kann nicht anders, tief erschüttert sprech ich's aus.
Noch ist der Mensch nicht würdig dessen, was ihm
Hand und Geist —

was er sich selbst geschenkt: denn weder stehen Hand
und Geist

im Adelsstand, noch ist das übermenschliche Geschenk,
das uns die Einigkeit des Denkens und der
Arbeitshände aufgebaut,

erkannt, gewürdigt und mit Ehrfurcht so erfaßt,
daß sich die Pflicht gebären kann, die es uns auserlegt.
Hier denke weiter, wer durch Denken sich zu fördern
hofft.

Genug. Baumeister bin ich, und nicht hört mein Geist
zu bauen auf, nachdem mein neues Werk vollendet
ist...

Der getreue Eckhart:

Das sei Dir nicht verwehrt, Baumeister, doch nun sei's
genug,

wie Du gesagt. Des guten Willens Ungeschick
schafft allzuoft Verwirrung oder Ärgernis.

Chor der Jünglinge und Mädchen:

Die Herzen hoch, die Hände rein und stark
so wollen wir von neuem uns erheben.

In unseren Gliedern glüht das alte Mark:

wo Leben ist, da ist es neues Leben!

Es schäume auf, es wachse, blühe, werde
das neue Leben auf der alten Erde.

Der getreue Eckhart:

Das Werk ist da, das Werk ist gut. Wir feiern heut
ein Fest.

Ein jeder Tag hat seine Sorge, später, morgen, mehr
davon.

Für die Erlauchten nehm ich das Gegebne in Empfang.
Mit Rat und Tat es zu beschützen, ich gelob es gern.

Chorgesang

A U F R U F

Schlußchor, gedichtet von Michael Georg Conrad

Musik von Hermann Zildner

Heiligste Worte vom deutschen Willen und Wissen,
Der Wahrheit treu und reiner Schönheit beflissen,
Rufen laut uns ans Tor dieser Wunderwelt:
Dringet ein mit glücklichen Augen und Sinnen
Ins Herz der Technik! Viele Siege sind zu gewinnen!
Höchstes ist hier Schaffenden zu Beispiel und Preis gestellt:
Weisheit und Stärke und Zauber des Schönen,
Die entzweite Welt mit sich selbst zu versöhnen,
Ewiges Gesetz als Notwendigkeit edler Freiheit gesellt!
Reicht euch die Hände, tretet jubelnd ein:
Köstliches Lebensgut soll Schaffenden zu eigen sein!
Heilgruß und Dank wie es Gott wohlgefällt!

V O N K A R L S C H I N D L E R

Mit allen Fasern hing ich an der Heimat und dachte mit Beklemmung, ja mit Grauen an die große Stadt und das große Haus, wo ich mich heimlich zu fühlen noch immer nicht gelernt hatte, nicht lernen wollte und niemals lernen würde. Die ersten Wochen nach der Rückkehr insbesondere waren qualvolle Zeiten. Ich empfand das bitterste Heimweh. Am meisten noch erleichterte es mich, wenn ich zu der Tante im anderen Hause schlich und mit ihr, die ja alles aus eigener Anschauung kannte, über die Grünberger Verhältnisse und Personen plaudern durfte. Den Leiden der geschäftigen Phantasie mußte die Phantasie selbst, die immer bereite Trösterin, Linderung schaffen. Eine Ausfahrt durch das Frankfurter Tor beglückte mich, weil auf diesem Wege und in dieser Richtung der ersehnte, ferne Ort lag, dem ich nun doch eine halbe Meile näher gerückt war. Könnte ich meinem Fuße nicht die Flügel geben, mit denen meine Sehnsucht beständig in die Luft schlägt, ohne vom Fleck zu kommen? Die langen vierundzwanzig, von Pappeln rechts und links eingezäunten Meilen, die zweimal vierundzwanzig Stunden, die nötig sind, um jene zu durchmessen, könnten sie nicht verkürzt werden, wenn ich ohne Pferd und Wagen und obenein ohne Geld dazu zu brauchen, auf der ebenen Chaussee so dahin fliegen könnte wie der Schlittschuhläufer auf dem Eise? So toll war das Heimweh hinter mir her, daß ich den närrischen Gedanken völlig ernst nahm.

Mit diesen Worten gedenkt der fast achtzigjährige große Schlesier in Erinnerung an seine Jugendzeit der Heimatstadt. Rudolf Haym hat einen Grundtypus unseres Stammes, den kritischen Kopf, den gewandten Dialektiker, den unermüdeten Forscher, in seiner Person zur Vollendung geführt; Martin Opitz, August Kahlert und Heinrich Laube etwa gehören in die gleiche Richtung. Der Grünberger hat sich im deutschen Geistesleben des vorigen Jahrhunderts einen Ehrenplatz erobert. Wenige Jahre vor seinem Tode griff er noch einmal, zum letzten Male zur Feder, aber er schrieb kein wissenschaftliches Werk mehr, sondern ein Buch der Erinnerung »Aus meinem Leben« (1902), in dem er uns eine der lebendigsten und schönsten, übrigens viel zu wenig gelesenen Schilderungen schenkte, die wir vom Leben in einer kleinen schlesischen Stadt besitzen. Mit liebevoller verhaltener Wärme gedenkt er seiner Heimat: »Aus unserer Vorderstube sah man auf den hohen Rathaus-turm des nahen Marktes und auf den erst in meiner Knabenzeit neu gebauten Turm der evangelischen Kirche. Im Freien und Grünen lag aber der ganze Ort. Er führte seinen Namen mit Recht. Ein Kranz von rebenbepflanzten Hügeln umgab die Stadt. Ich habe fruchtbarere und großartigere Gegenden gesehen, aber keinen anmutigeren Sandboden, auf dem vor und neben dem Weinstock nur Kiefern gediehen, das Land hügelartig gestaltet, in den Weinbergen Obstbäume, zwischen den Beständen breite Rasenraute, ein Land zum Spazierengehen wie geschaffen, der Anblick belebt durch die meist von Holz aufgeführten größeren, kleineren und kleinsten Weinberghäuschen.«

Der Vater des am 3. Oktober 1821 Geborenen war Konrektor an der evangelischen Bürgerschule, mit ihm unternahm der Knabe viele Spaziergänge, von denen jeder, wie er sagt, eine anschauliche Unterrichtsstunde wurde. Der Geist der Aufklärung beherrschte im übrigen seinen Erzieher; verstandesmäßige Betrachtung der Religion, strenge Abgrenzung der Welten des Glaubens und des Wissens waren die Ideale des Vaters, und Haym übernahm sie von ihm, um nie mehr von ihnen loszukommen. Das häusliche Leben im engeren Sinne freilich war beherrscht von den Tugenden des deutschen Bürgertums. Häusliches Glück, ernste Pflichtauffassung und eine trotz allem Rationalismus tiefsinnige, tatfrohe Frömmigkeit begegneten dem Knaben auf Schritt und Tritt. Ängstlich waren die Eltern besonders bemüht, alles Hässliche und Schmutzige von der Seele des Heranwachsenden fernzuhalten. Liebevoll gedenkt der Greis auch jedes seiner Grünberger Jugendfreunde; daneben läßt er die Gesellschaftschichten und die Familientragödien des damaligen Städtchens an uns vorüberziehen, vor allem aber beschwört er das Dasein von Frommen, Käuzen und Phantasten in knappen Einzelporträts herauf. Die alte Weinbergstadt selbst zog den Knaben völlig in ihren Bann: »Da durfte ich, als geladener Gast in die Weinberge mitgenommen, in die alten Kirschbäume klettern und nach Herzenslust schmaufen: hier wurde die Weinlese noch ganz anders als irgendwo gefeiert. Ganze Tage hausten wir oben auf den Bergen bei reichlicher, ja tüppiger Verpflegung, das Reissfeuer durfte nicht ausgehen, das wir umlagerten oder übersprangen, um zuletzt mit allerlei leuchtendem und knallendem Feuerwerk unsere Kurzweil zu treiben.«

Als er in seinem dreizehnten Lebensjahre seine schlesische Heimatstadt verließ, um die Grünberger Bürgerschule mit dem Cöllnischen Realgymnasium in Berlin zu vertauschen, waren glückliche Knabenjahre unwiederbringlich dahin; nur ein schwerer Schatten fiel auf diese sorglose Zeit, um allerdings nie mehr zu verschwinden: »Es war in meinem sechsten Jahre. Das Jahr zuvor hatten meine Eltern mich auf eine Reise nach dem Riesengebirge mitgenommen. Ich habe sehr wenig Erinnerung von dieser Reise, nur der Prudelberg bei Stonsdorf und der Kynast, oder welche andere Ruine es sein mag, steht mir in unbestimmtem Bilde noch vor der Seele. Von dieser Reise, wenn ich nicht irre, hatte ich ein Taschenmesser mitgebracht. An einem Abend nun, an welchem in unserem Hause eine kleine Gesellschaft war, suchte ich mir die Langerweile mit Schnitzen an den Pfosten der Küchentür zu vertreiben; das nach aufwärts ausfahrende Messer schnitt mir ins linke Auge, und am folgenden Tage wurde zur Verzweiflung meiner Eltern von den Ärzten festgestellt, daß das Auge verloren sei. Ein damals berühmter Augenarzt in dem kleinen Posenischen Städtchen Mefersitz, zu dem später mein Vater mit mir fuhr, konnte nur den Verlust des Auges bestätigen. Die nächste Folge des Unglücksfalles aber war ein längeres Kranklager, von dem mir nur die Erinnerung einer schreckhaften Fieberphantasie und mancher freundlicher, dem Genesenden gemachter Besuch geblieben

ist. Ich habe mich dann aber mit dem einen Auge behelfen müssen.« Haym hat nach dem Besuch des Gymnasiums einen weiten Weg zurücklegen müssen, ehe er den Wirkungsbereich fand, in dem er seine ureigenen Gaben entfalten konnte. Zum Theologen war er ausersehen, und er war nicht »wenig stolz«, als er einmal als Gymnasiast in einer Dorfkirche eine »kleine erläuternde Aussprache« über ein lateinisches Dokument des Ortes, das im Turmknopfe der Kirche gefunden wurde, hielt, »im stillen erwägend, wie das ein Vorspiel meiner einstigen Herrlichkeit als Kanzelredner sei.«

Seinen wahren Beruf hat er sich innerlich förmlich erstritten. Er studierte in Halle zunächst Theologie. Doch nach schweren seelischen Kämpfen, die in dem ihm zu Hause eingefloßten übertriebenen Rationalismus begründet waren, gab er sein ursprüngliches Ziel preis; Strauß und Feuerbach hatten ihn zu sehr in ihren Bann gezogen.

Von nun an ist Hayms geistige Entwicklung kein persönliches Schicksal mehr, sondern ein wichtiges Kapitel der deutschen Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts. Es war folgerichtig, daß an die Stelle der Theologie zunächst die Philosophie trat. Heiß mühte er sich in Halle um sie – in Hegel sah er seinen Meister –, und in diesen Jahren wurde der Grund gelegt zu jener philosophischen Haltung Hayms, die seinen späteren berühmten gelehrten Schriften mit das Gepräge gibt. Doch wäre es falsch anzunehmen, daß wirklich die Philosophie seine tiefste Sehnsucht erfüllte; im geheimsten Kämmerchen, in ehrlicher Selbstschau war wohl der begnadete Dichter sein Wunschbild. Später schreibt er seiner Schwester: »Ich wäre glücklich, wenn ich ein Dichter wäre. Aber die Natur hat mich nur aus halben und Viertelstücken zusammengesetzt. Dankbar hege ich dies und halte für das Größte, mich zum Charakter zu bilden. Dies wird bleiben und auch dem Manne nachfolgen, wenn auch das Glühn nach Ruhm erlöschen sollte.« Schon als Schüler hatte er ein lustiges Stück verfaßt, zum Teil in schlesischer Mundart – übrigens in seiner Kindheit in Grünberg auch gern Theater gespielt –, und in seiner Selbstbiographie finden wir hier und da weitere Hinweise auf dichterische Versuche.

Kurzum, es waren gärende Jahre und Zeiten inneren Unbefriedigtseins, die er nach der Preisgabe der Theologie erlebte. Die geistige Krise war naturgemäß wie so oft verbunden mit schwerem körperlichem Unbehagen. Eine Wasserkur nach den Vorschriften des Gräfenberger Prießnitz, die er, einmal niedergedrückt nach Grünberg heimgekehrt, anwandte, schlug völlig fehl.

Endlich kam er schließlich von der Philosophie zur Philologie, deren Studium in Berlin durch eine Riesengebirgswanderung mit Breslauer Studenten und einen erneuten Aufenthalt in Grünberg angenehm unterbrochen wurde; damals führte er in dem von der Heimatstadt zwei Stunden entfernten Prittag mit dem dortigen Pastor ein langes theologisches Streitgespräch, in dem er bereits als ein Partner erscheint, der auch seine religiöse Form endlich gefunden hat. Nach dem in Halle abgelegten Dokorexamen weilte er wieder in Grünberg: »Ein sehr aufmerksamer und dankbarer Zuhörerkreis versammelte sich um den Doktor der Philosophie, wenn dieser des Abends den Vater in die Ressource begleitete.« Von diesen Gräfenberger Wochen entwirft Haym nun ein köstliches Bild. Ehrfürchtig und liebevoll gedenkt er auch der Persönlichkeit eines um seine Vaterstadt hochverdienten Mannes und Gönners seiner selbst, nämlich Försters, des Vaters des berühmten Astronomen.

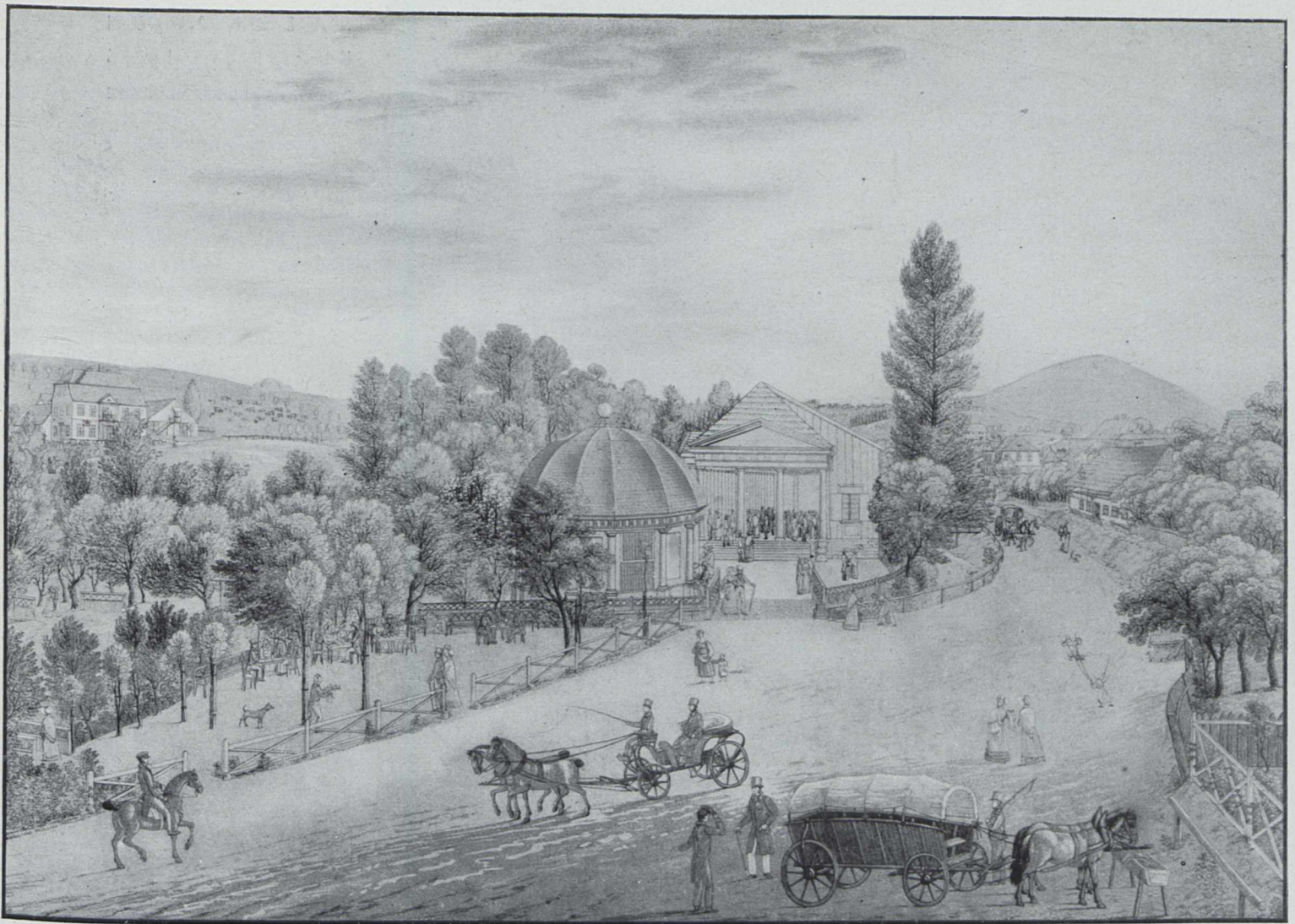
In der Praxis des Schulamtes, dem Haym sich nach in Berlin bestandenen Staatsexamen dafelbst zuwandte, bewährte er sich freilich wenig, woran nach eigenem Geständnis auch seine schlesische Mundart nicht schuldlos war, welche die Berliner Jungen nachahmten. Dann scheiterte sein Versuch zur Habilitation für Philosophie in Halle an mannigfachen Widerständen. So blieb ihm nichts anderes übrig, denn als freier wissenschaftlicher Schriftsteller sich über Wasser zu halten. Der Publizist Haym hatte bald einen Namen, und schließlich geriet er in den Bannkreis der Politik, die gerade damals, in den 40er Jahren, die Formen der Entscheidung annahm. Nun entstehen die beiden Werke, die dem Grünberger zunächst dauernde Bedeutung sichern; es sind Meisterwerke politischer Publizistik. Das erste, »Reden und Redner des ersten preußischen Vereinigten Landtages«, entwirft ein packendes und lebensvolles Bild der politischen Persönlichkeiten

Preußens vor dem Ausbruch der Märzrevolution von 1848. Der Erfolg war groß. Dem politischen Ideal eines gemäßigten Liberalismus, das Haym sich in jenen Jahren errang, blieb er treu bis zu seinem Tode.

Bald sollte er noch mehr in das politische Getriebe hineingezogen werden. Haym wurde als Abgeordneter des Mansfeldischen Kreises in die Frankfurter Nationalversammlung des deutschen Volkes gewählt. Hier erlebte er historische Monate, und er schilderte sie in einem als »Bericht« für seine Partei und seine Wähler gedachten Werke. Dieses Buch über die Paulskirche ist als Darstellung eines Mitgliedes ein Quellenwerk ersten Ranges zum tragischen Versuche der damaligen Reichsgründung. Hinreißend und stilistisch meisterhaft ist die Wiedergabe des geschichtlichen Ablaufes, ergreifend sind die dauernd mitschwingende Erregung und der leidenschaftliche Schmerz eines großen deutschen Patrioten. Persönlich war Haym in der Nationalversammlung sehr wenig hervorgetreten, und er hat es in der bewundernswürdigen Selbsterkenntnis, die seine Selbstbiographie auf Schritt und Tritt auszeichnet, nur zu gut gewußt, daß er zum handelnden Politiker nicht geeignet war. An seine Eltern schrieb er nach Grünberg Ende 1848: »Was gäb' ich drum, wenn ich an Frische und Kraft und physischer Stärke was mehr hätte, mehr Widerhalt der Nerven gegen die Politik und die Nachtwachen. Meine Stellung hier hat recht gedient, mich aufzuklären über mich selbst. Zu einer Revolution gehören noch andere Nerven als ich sie habe.« Aber ein Kämpfer mit der Feder war er durch und durch. Trotz seiner 1850 endlich erfolgten Habilitation in Halle übernahm er die Redaktion der »Constitutionellen Zeitung« in Berlin. Er kämpfte für einen ehrlichen Liberalismus und für die konstitutionelle Monarchie. Furcht hat er nicht gekannt. So wie er als Student wegen seines Eintretens für seine Ideale im Carzer gefessen hatte – einmal länger als eine Woche –, nahm er es jetzt ruhig hin, als die Berliner Polizei ihn wegen seiner redaktionellen Tätigkeit aus der Hauptstadt auswies. So blieb ihm doch wieder nur die Dozententätigkeit in Halle übrig, der er sich nun mit Hingabe und Erfolg widmete. Aber der Publizist in ihm ließ sich auch nicht unterdrücken. Hayms großes Werk über Wilhelm von Humboldt, das in jenen Dozentenjahren erschien, lenkte so sehr die Aufmerksamkeit auf ihn, daß aus seiner Heimat, aus Breslau durch Mommsen, Molinari und andere an ihn die Anregung erging, eine Zeitschrift zur Durchföchtung des nationalliberalen Programms zu gründen. So entstanden die bekannten »Preußischen Jahrbücher«, eine der besten deutschen Zeitschriften der vergangenen Epoche. Für sie unternahm Haym eine große Werbereise durch Deutschland, die ihren Höhepunkt und Abschluß in Breslau fand, wo gerade eine wichtige Philologenversammlung tagte. Obwohl er sich durch dieses neue Unternehmen bei maßgebenden Stellen wieder unbeliebt machte und heftige Kämpfe zu bestehen hatte, wurde er 1859 doch zum Professor für deutsche Literaturgeschichte in Halle ernannt. Im gleichen Jahre weilte er auch wieder in Grünberg, diesmal aber um der Bekrattung seines »besten Freundes«, seines Vaters, beizuwohnen: »Ich hatte ein Stück meines Selbst verloren; mit dem heftigsten Schmerz stand ich an seinem Grabe.« Haym lebte damals bereits in glücklicher Ehe, und als er mit seiner Frau eine größere Reise unternahm, ließen die Gatten ihr Söhnchen in Grünberg bei Großmutter und Tanten »in guter Hut«.

In den kommenden Jahrzehnten nun hat der große Schlesier die zweite Gruppe seiner Werke von dauerndem Wert geschaffen, die wissenschaftliche. Da sind zunächst seine geistvollen Essays über Hutten, Schiller, Arndt, Macaulay, Fichte, Varnhagen und Schopenhauer; vortrefflich gelingt es ihm, in ihnen mit Kuno Fischers Wort »die dogmatische Fassung in eine biographisch-genetische aufzulösen«. Seine beiden großen Hauptwerke vollends, »Herder« und das bahnbrechende, gewichtige Buch »Die romantische Schule«, sind aus der deutschen Geistesgeschichte nicht wegzudenken; auf dieses vor allem wird man immer wieder zurückgreifen. Umfassend ist die Beherrschung des Stoffes, und jedes Kapitel dieses Standardwerkes, mag es auch im einzelnen überholt sein, fesselt durch die weit ausgreifende, philologisch vertiefte Behandlungsweise.

Wenn Hayms Wesensart durch geistige Verwandtschaft mit einem unsterblichen Deutschen gekennzeichnet werden soll, dann ist es



SALZBRUNN

QUELLEN UND KOHLE

Ihr alle fühlt geheimes Wirken der ewig waltenden Natur,
und aus den untersten Bezirken schmiegt sich empor lebend'ge Spur.

Goethe, Faust, II.

VON MICHAEL GELENAU

Wer die bunte Vielfalt des Waldenburger Berglandes auf sich wirken läßt, wer offenen Auges durch den Lauf der Jahreszeiten einmal hinaufsteigt auf seine ragenden Kuppen, durch die stillen Täler wandert an blühenden Wiesen und murmelnden Bächen entlang, wer dann die Werke der Menschenhand in jener bewegten Naturlandschaft stehen sieht von den Cyklopenbauten der Arbeit mit Fördertürmen und Essen über behäbige Bürgerhäuser in den Städten bis zu den Bauernhöfen im Tale und den Hütten am Hange, wer aber dann durch das dämmernde Waldesgrün jener Berge still entlang wandert und umschlossen wird von dieser Schönheit des deutschen Waldes, der fragt, wenn er mit der Seele fragen kann, nach jenem »geheimen Wirken der ewig waltenden Natur«. Wo sind die Kräfte, die diesem Bergland seine beglückende Gestaltung verliehen? Wo sind die Kräfte, die jene eigenartige Landschaft formten, in der hart nebeneinander die wunderbare Einsamkeit unberührter Natur neben dem brandenden Rhythmus schaffenden Lebens steht? Wir

wollen versuchen, die beiden großen Hauptkräfte zu betrachten, die hier unermüdlich walten. Das Wasser ist es mit seinen springenden Quellen, das diese Berge mit dem deutschen Walde schmückte; der große Schatz unter der Erde, die Kohle, aber verlieh dieser Naturlandschaft das andere Gesicht: sie formte die Landschaft der Arbeit. Von den vielen tausend Quellen, die das Bergland befruchten, wollen wir in folgendem nur einige von denen betrachten, die den Menschen heilende Kräfte schenken. Wer ist nun der Stärkere von diesen beiden: die Heilquellen oder die Kohle? Wer hat von dieser Landschaft am stärksten Besitz genommen, und wer wird Sieger bleiben in diesem Ringen um die Landschaft? Das ist die eine Frage, die uns bewegt, wenn wir durch das Bergland von Waldenburg wandern. Und noch eine andere Frage taucht auf: Wer ist die ältere von diesen beiden Kräften? Wer war zuerst da, die Kohle oder die Heilquellen? Um es vorwegzunehmen: Jahrmillionen, nachdem die Wälder von Schachtelhalmen, Schuppenbäumen und Farren siebzimal verfunken



waren und von viel hundert Metern mächtigen Steinmassen begraben worden waren, sprangen im Gefolge der großen vulkanischen Ausbrüche der erdgeschichtlichen Neuzeit des Tertiär in der umhüllenden Erdrinde Risse auf, in denen sich als letzte Anzeichen einer erlöschenden Tätigkeit die kohlenstoffhaltigen Quellen des Waldenburger Berglandes zum Licht des Tages emporschmiegten.

Die heilende Quelle also ist die jüngere; die im Schoße der Erde ruhende Kohle die ältere. Welche von beiden Kräften aber hat der Mensch zuerst angetroffen und sich dienstbar gemacht? Auch diese Frage ist klar zu beantworten: Zuerst hat der Mensch die Quellen entdeckt, wohl an 2000 Jahren später erst die Kohle. Wir wollen die jüngere Kraft, die Heilquellen, zuerst betrachten.

Klingt es nicht wie eine wunderfame Sage, wenn wir von der fachlichen wissenschaftlichen Tatsache hören, daß unter dem Geburtshause Gerhart Hauptmanns, des deutschen Dichters, der erste vorgeschichtliche Quellenfund gemacht wurde? Um 1907 fand man unter der »Krone« zu Salzbrunn einen sechs Meter tiefen uralten Brunnen-schacht, angefüllt mit Scherben, Pferdeschädeln und anderen tierischen Knochen. Die Vorgeschichtswissenschaft kennt solche Quellenfunde

aus Dänemark und der Schweiz. Der Mensch der Vorzeit hat den Heilkräften der Quellen geopfert. Die Quelle ist den Menschen seit Urzeiten etwas Heiliges, der Volksmund aber sagt noch heute: »Wer in eine Quelle spuckt, speit Gott ins Antlitz«. Jene Tieropfer gehören zweifellos älteren Zeiten der Vorgeschichte an als der Germanenzeit, denn unsere germanischen Vorfahren in Schlesien, die fleißigen wandalischen Bauern, warfen andere Weihgaben in die Tiefe des heiligen Quells. Es waren römische Bronzemünzen. Solche Münzen hat man wiederholt in und in der Nähe von Heilquellen gefunden. So lieferte Altwasser im Jahre 1939 dem Landesamt für Vorgeschichte eine römische Münze des Kaisers Domitian, die in der Nähe der heute längst versiegten Quellen dieser Ortschaft gefunden wurden. Wenn der unermüdliche Quellenforscher der Vorgeschichte, Fritz Geschwendt, schon vor einigen Jahren schrieb: »Es ist durchaus möglich, daß die Heilquellen von Bad Salzbrunn und Bad Charlottenbrunn den vorgeschichtlichen Menschen angezogen haben«, so wurde wenige Jahre später diese Annahme durch die neu entdeckten höchst bemerkenswerten vorgeschichtlichen Brunnenfassungen an den Quellen von Salzbrunn bestätigt.

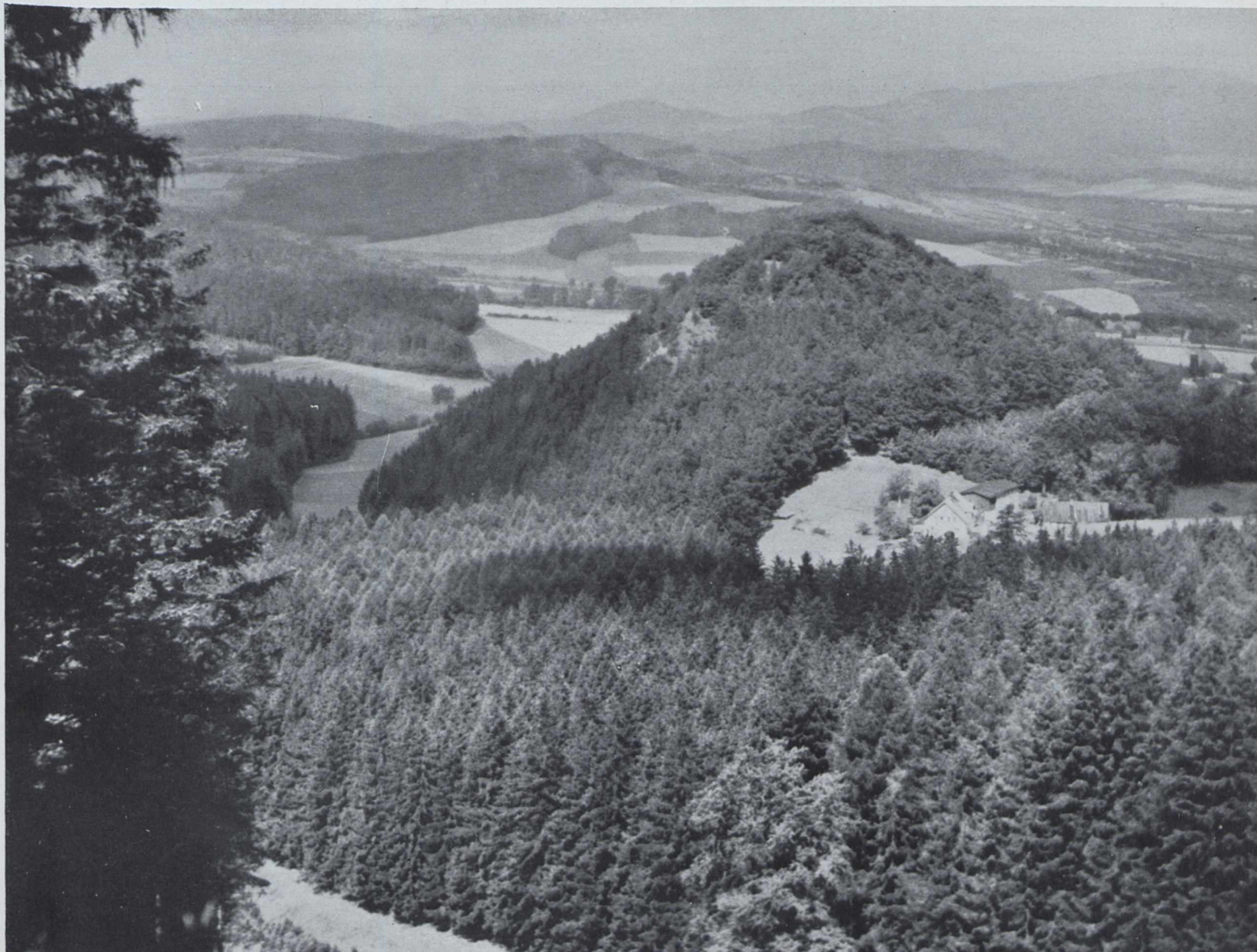
Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Kenntnis vom Segen dieser Quellen im Waldenburger Bergland sich durch den Lauf der Zeiten erhalten hat. Erst das geschriebene Wort des Mittelalters bringt uns wieder klare Kunde davon, und einer der augenscheinlichsten Beweise ist der Name des Ortes Altwasser. Schon 1357 und 1372 treffen wir Mitglieder des Schweidnitzer Herzogshofes, Herzog Bolko und Herzogin Agnes, auf dem Kammergut aldenWasser zu längerem Aufenthalt an. Von dort sind Urkunden von ihnen ausgestellt worden. Es müssen also besondere Gründe vorgelegen haben, jenen Ort in den damals dichten und tiefen Wäldern des Berglandes zum vorübergehenden Aufenthalt zu wählen. Lange Zeit hören wir nichts von der Geschichte der heilenden Quelle des alden Wassers. Das kampfurchtobte Jahrhundert der Hussitenstürme schweigt ebenso wie das gelehrte 16. Jahrhundert, und erst, als der Dreißigjährige Krieg zum Sterben kam und in seinen letzten Zuckungen lag, hören wir davon, daß die Quelle zu Altwasser 1646 gefaßt und dem Fremdenverkehr zugänglich gemacht wurde. Der Mann aber, der das Verdienst hat, der alten Heilquelle seine besondere Fürsorge zugewendet zu haben, ist der reich begüterte Landeshauptmann Georg Moritz von Rohr. 1688 hatte er Altwasser gekauft, und bald läßt er die erste Quelle neu fassen. 1697 folgt die Fassung zweier weiterer Quellen des späteren Mittelbrunnens. Wenige Jahre nach der Übernahme durch Georg von Rohr setzte aber schon eine großzügige Werbung für die neu entdeckte Quelle durch den Schweidnitzer Arzt

Johann Caspar Thym, den Leibarzt des Kaisers Leopold, ein. Thym war ein bedeutender Mann in seinem Fach und ausgeprägte Persönlichkeit. Das vernimmt man schon aus der Vorrede zu seiner 1691 erschienenen Schrift über Altwasser, in der er den Grundherrschaft und Besitzer als »einen Haushalter über einen so heilfamen Schatz« anredet und ihm in würdigen Worten den Dank Schlesiens ausspricht für die unermüdete Sorgfalt und die »Aufbringung aller vielen und schweren Kosten«. Welche Liebe aber den Arzt zu diesem segensreichen Quell und zu seiner Heimat erfüllte, geht aus dem »Sonett auf den Altwasser Sauerbrunnen« hervor, das ihn sicher zum Verfasser hat:

Spring, kristalliner Brunn, geuß frische Perlen ein
 Laß Deiner Adern Aertzt sich ungespart ergießen.
 Dein altes Wasser sol nicht mehr so stille flüßen,
 Und Deiner Schätze Werth nicht stets verborgen feyn.
 Die Zeiten sind vorbei, da man nur inögemein
 Das Frembde hochgeschätzt und Eignes zu genießen
 Nachlässig hat verkümt, man sol hinfort auch wissen,
 Was Schlesien gebührt bei feiner Sonne Schein

Der Ruf der neuen Quelle in Altwasser verbreitete sich rasch im ganzen Lande und über die Grenzen Schlesiens hinaus, und so wird der Ort bald das besuchteste schlesische Bad. Seine Quellen werden

DER SCHLOSSBERG BEI WALDENBURG-DITERSBACH



Prospect des Tannhäuser
CHARLOTTE BRUNNS.



Explication der Nummern

1 Der Charlotten Brunn	9 Das Tracteur Haus	38 Die Pferde Ställe
2 Das Bad	32 Das Brunn Meister Haus	23 Der Canal in Larterre
3 Die Plunze	34 Das Herrnhäuser	25 Die Alleen
6 Das Schloß	35 Das Berg Haus	27 Die zwey Fichten Alleen in Larterre
7 Das Billiard Haus	36 Das Große Haus	28 Die Kauff Laden
8 Der Große Saal	37 Die Küchen	33 Die Bauern Häuser.

gegen chronische Krankheiten, wie Steinschmerzen, Nieren- oder Blasenkrankheiten als »recht nutzbar empfunden«, und die Monate vom Mai bis zum Oktober werden als Badezeit besonders empfohlen; aber der vorsichtige Arzt mahnt die Gäste, stets einen guten Fuchspelz mit sich zu führen, da das Wetter mitunter rauh ist. Auch sollen sie sich nach dem Gebrauch des Bades eine gemächliche Bewegung machen, dazu wird Spazierengehen, mäßige Bereitung der Pferde, Kegelschieben oder auch Belctaffel spielen empfohlen. Das letztere ist höchst bemerkenswert, wir hören also hier, daß das eigenartige alte Belctaffel Spiel, das heute noch in zwei Orten in Schlesiens, nämlich in Schweidnitz und in Breslau von den beiden uralten Belctaffelvereinen ausgeübt wird, damals in Altwasser zu den Gesellschaftsspielen der Zeit gehörte. Aus der Schreibweise »Belctaffel« scheint einwandfrei hervorzugehen, daß der heutige Name Belctafel eben doch aus Balkentafel entstanden ist, eine Erklärung, die durch die Art des Spielfeldes ja klar zutage tritt.

Wer nicht gut zu Fuß ist, soll sich körperliche Bewegung durch Holzlägen verschaffen. So steht vor uns das Leben der Badegesellschaft im 18. Jahrhundert. Kein Geringerer als der Großkanzler Graf von Carmer entdeckt 1771 eine neue Quelle, die nach dem großen König »Friedrichsbrunnen« genannt wird. Die Blütezeit Altwassers aber setzt mit dem Ende dieses Jahrhunderts ein, es wird 1796 ein Badehaus errichtet, das schon sechs Jahre später unzureichend ist und durch einen schönen, von sechs korinthischen Säulen

getragenen Neubau ersetzt wird. Eine ganze Reihe ansehnlicher Häuser werden gebaut, die Wohnungen für die Kurgäste enthalten. Große Verdienste um die Erweiterung des Bades erwirbt sich der damalige Besitzer Franz Bernhard von Mutius, der auch 1815 im sogenannten Kommandantenhaus ein Hospital für die kränkeren unter den armen Kurgästen einrichtet, in dem sechs Freibetten zur Verfügung stehen. Aber schon beginnt der Besuch von Altwasser durch die Errichtung einer Heilanstalt in Obersalzbrunn ein wenig nachzulassen. Im Jahre 1829 hören wir davon, daß von den 290 Badegästen von Altwasser schon 80 die Trinkkuren im benachbarten Salzbrunn benötigen. Die Verbindung der beiden Badeorte wird durch eine gute Kunststraße hergestellt, »auf der zu den bestimmten Stunden der Trink- und Badezeit die ab- und zugehende Journaliere die geringe Entfernung noch mehr schwinden läßt.« Wir sehen also jenes Gefährt der Biedermeierzeit mit feinen Insassen auf der Landstraße durch das Waldenburger Bergland dahinrollen. Noch einmal erlebt das Bad eine kurze Spätblüte, als Herr von Mutius ein neues Badehaus errichtet und als nach 1850 eine neue Quelle hervorbrach. Aber schon hören wir das Zeitalter der Technik an die Pforten von Altwasser pochen, wenn wir vernehmen, daß es sich 1856 nur noch eines mittelmäßigen Besuches erfreut, »weil die naheliegenden Kohlengruben mit ihren Dampffördermaschinen und der Eisenhammer Carlshütte am nördlichen Ende den poetischen Nimbus ein wenig beeinträchtigen«. Aber noch wird die Lieblichkeit des Bade-

ortes in leuchtenden Farben geschildert, und eine Beschreibung spricht davon, daß sich im Tale »die ansehnlichen, wohllichen und traulichen Häuser in einem wahren Blumenmeere gruppierten«. So sah Altwasser noch im Jahre 1856 aus. Aber die Tage des Heilbades sind gezählt. Durch die immer mehr sich ausdehnenden Untertagebauten der Bergwerke versiegt eine Quelle nach der anderen, der Georgsbrunnen und der Friedrichsbrunnen 1869. Bald ist alles verschwunden, was zu einem Kurorte gehört. Altwasser ist aus der Liste der schlesischen Heilquellen gestrichen.

Ein glücklicheres Geschick ist dem abseits vom Kohlenbecken in einem stillen Tale gelegenen Marktflecken Charlottenbrunn als Badeort beschieden gewesen. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts läßt der Grundherr von Tannhausen den nahen Heilbrunnen einfassen, mit einem Brunnenhaus versehen und nennt ihn nach dem Vornamen seiner Gattin »Charlottenbrunn«. Sieben verschiedene Quellen wurden geschickt gefaßt und in einem mit Quadersteinen ausgefetzten Behältnisse vereinigt. Darüber wölbte sich ein geräumiges Brunnenhaus, unter dem die Gäste bei rauher Witterung trinken konnten. Der Quell floss reich und wurde damals schon versandt. Bald entwickelte sich in dem vornehmen kleinen Bade ein ansehnlicher Kurbetrieb. Es rollen die schweren Karossen der Vornehmen mit ihren Läufern vor dem Wagen daher, es promenieren die Herren in ihren großen Allongeperücken und die Damen im steifen Schnürleib längs der ansehnlichen Gebäude am Brunnenplat,

wie es uns der Kupferstich jener Zeit so anschaulich schildert. Ein tüchtiger Badearzt gibt 1744 schon »vernünftigen und erfahrungsgemäßen Rat, wie der Charlottenbrunn bei Tannhausen ordentlich und nützlich zu gebrauchen«. In dieser Beschreibung ist ein sehr verständliches, wenn auch etwas naives Bild jener Eigenschaft des heilenden Quells enthalten, die man heute mit dem Worte Stoffwechselfwirkung bezeichnet. Die »treffliche« Gegend, wie sie am Ende des 18. Jahrhunderts der fleißige Chronist Zimmermann nennt, bleibt unberührt vom Bergbau; nur der Leinwandhandel belebt das stille Tal und seine Dörfer ringsum. So erhält sich Charlottenbrunn als der behagliche und heilkräftige Badeort durch den Lauf der Zeiten in dem schon im 18. Jahrhundert so manche bemerkenswerte Persönlichkeit wiederholt Sommeraufenthalt nimmt, wie etwa der Breslauer Philosoph Garve. In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts blüht das Bad durch die rastlosen Bemühungen des Doktor Haym weiter auf, und diese stete Entwicklung ist ihm treu geblieben bis in die jüngste Gegenwart.

Die Quellen, von denen wir in Verbindung mit dem daraus entstandenen Badeort wohl die eingehendsten und lebendigsten Nachrichten besitzen, sind die zu Ober Salzbrunn. Ihrer vorgeschichtlichen Erforschung, die ja der jüngsten Gegenwart vorbehalten blieb, ist eingangs schon gedacht worden. Dabei ist es wieder eigenartig, wie lange es gedauert hat, bis diese seit uralten Zeiten den Anwohnern bekannten Quellen allgemeinerer Benutzung zugänglich

gemacht wurden. Eine Schrift aus dem Jahre 1785 schildert ein turmartiges Brunnenhaus mit den Jahreszahlen 1594 und 1717 und nimmt die erstere als das Jahr seiner »Entdeckung«, besser gesagt wohl Neufassung, an. Da Dorf und Gemarkung seit Jahrhunderten im Besitz der Herrschaft Fürstenstein war, so mag die Familie der Grafen von Hochberg auch die erste Pflege der Quellen übernommen haben. Um 1765 wird zehn Schritt von dem »Salzbrunnen« der »Sauerbrunnen« entdeckt, »der aus einem Steine quillt, wobey er groben Sand mit auswirft«. Der Chronist bemerkt, daß nicht weit vom Ursprunge der Quelle Steinkohlen gegraben werden. Dicht liegen also auch hier die beiden Schätze der Erde nebeneinander. Salzbrunnns Aufstieg beginnt mit dem Ende des 18. Jahrhunderts, als der um die Kenntnis der schlesischen Mineralquellen hochverdiente Arzt Dr. Mogalla die Eignung des Salzbrunnns zu Trinkkuren entdeckt. Es hat ein Jahrzehnt gedauert, bis dieser Aufstieg rascheren Fortschritt nahm. 1811 »entdeckt« Kommissionsrat Thiel einen Brunnen, der in einem eichenen Kasten neu eingefast wird und den Namen »Heinrichsbrunnen« erhält. Es ist dies die Wiederentdeckung einer alten Quelle, die schon die Menschen der Vorzeit kannten. Das kurmäßige Brunnentrinken beginnt erst im Jahre 1812. Was Mogalla um 1800 nicht glücken wollte, nämlich Salzbrunn zu einem bekannten Bade zu machen, das sollte 1820 dem damaligen Brunnenarzt Hofrat Zemplin gelingen. Der neue Kurort sah zwar herzlich einfach und bescheiden aus. Zwar war ein geräumiger und »anständiger Pavillon« zum Gebrauche warmer Molken über der Quelle errichtet, aber nur drei ganz leicht gebaute Badeanstalten waren vorhanden. Die Kurgäste fanden zunächst Unterkunft in den Bauernhäusern des Dorfes; erst der Müller Demuth baute ein massives Wohnhaus und Gesellschaftshaus, auch wurden einige Promenaden angelegt. Bald wird die Molkenkur von Salzbrunn berühmt. 1829 sind schon über 1000 Personen einschließlich 110 Ausländern und 379 Besuchern aus anderen preußischen Provinzen zu zählen. In der Molkenanstalt stehen 19 Efelinnen und 100 Ziegen, die die Milch für die Molkenkur hergeben. Ein besonderes Ereignis für das aufstrebende Bad war der Besuch des preußischen Kronprinzenpaares, des späteren Königs Friedrich Wilhelm IV. und der Königin Elisabeth im Juli 1830. Das Paar begab sich täglich vom Fürstenstein ins Tal hinab, der Kronprinz nach Altwasser, um die Bäder zu gebrauchen, die Kronprinzessin nach Salzbrunn zur Trinkkur. Die freie Zeit wird ausgefüllt mit Besichtigungen der aufblühenden Industrie, so der Eifenhütte des Kommerzienrats Treutler oder der Flachspinnerei des Herrn Alberti, und an einem schönen Sommerabend ziehen 1000 Bergleute von Altwasser hinauf zum Fürstenstein, um den Gästen mit »Glück auf« zu huldigen, und den Abend mit einem Feuerwerk auf der alten Burg zu verschönen. Am 26. Juli 1830 aber wird die vom Breslauer Baumeister Jachmann neu errichtete Kolonnade durch das Kronprinzenpaar zum ersten Male betreten und zu Ehren der Kronprinzessin »Elifenhalle« genannt. Diese feine klassizistische Wandelhalle hat dann später der wenig anziehenden heutigen Platz gemacht, aber bald wird die Zeit kommen, da wiederum ein Neubau in den alten vornehmen Formen sich der mustergültigen Bauschöpfung des neuklassizistischen Kurmittelhauses würdig anschließen wird.

Wenn wir die Schilderungen von Salzbrunn aus den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts nachlesen, so steht vor uns ein anziehendes Bild schlesischen Badelebens der Biedermeierzeit. Um 6 Uhr in der Frühe ist von Breslau »die Salzbrunner Journaliere« abgefahren. Es ist ein leicht gebauter zweispänniger Leiterwagen mit einem gewölbten Planüberzug von Leinwand mit vier Sitzen zu je zwei Personen. Die Sitze hängen in Riemen, um die Stöße der Landstraße zu mildern. So finden wir eine eng aneinander geschmiegte Gesellschaft von acht Personen, mit leichtem Handgepäck vereinigt, die 14 volle Stunden auf Schlesiens Landstraßen in die Waldenburger Berge hinein schaukeln, einen Thaler Fahrgeld zahlen, und dem Kutscher beim Aussteigen ein Trinkgeld zu geben haben. Um 8 Uhr abends kamen sie glücklich an, die biederen Breslauer jener Zeit, dann ging es schon damals in die neuen, schönen Häuser, wie das Gräflich Hochbergische Haus, das Gasthaus Zur Krone, den Adler oder Die Sonne oder in das alte hübsche Wiesenhaus, den Elifenhof, den Brunnenhof oder den Pappelhof oder in die bescheidenen Bauernhäuser des Dorfes. War dann die umständ-

liche Einschreibung in die Kurliste bewerkstelligt, so fanden sich am kommenden Morgen vor der Wohnung des Kurgastes die Bergmusikanten ein, die während der Brunnenpromenade täglich in der Brunnenhalle musizierten und brachten dem neuen Kurgast eine besondere Bewillkommungsmusik. Man zahlte für dieses Tagesständchen nach Belieben. Es ermahnt aber die Baedirektion: »doch möchte wohl ein halber Thaler das Minimum sein, welches man den Bergvirtuosen anbieten kann«. Und dann beginnt die Brunnenkur; der Kurgast soll sich zweckmäßig sein eigenes Brunnenglas kaufen, das schon zum Preise von fünf Silbergroschen zu haben ist, aber auch schon ein oder mehrere Thaler kostet je nach der Art der Verzierung. »Für 15 Silbergroschen hat man schon ein artig verziertes Glas«, sagt der zeitgenössische Führer durch Salzbrunn. Heute finden wir jene reizenden Brunnengläser von damals als begehrte Sammlungsstücke in schlesischen Altertumsammlungen. Die Unterhaltung und die Vergnügungsarten der Salzbrunner Kurgäste waren damals noch recht bescheiden; darüber wird geklagt. Sie beschränken sich »fast gänzlich auf Promenadengespräche oder Anknüpfung von Bekanntschaften, was jedoch hier etwas schwer hält«. Die Begründung ist sehr bemerkenswert: »denn der gesellschaftliche Ton ist auf eine gewisse Kühle und Steifheit abgestellt, da die verschiedenen Stände der Kurgäste sich abzuschließen suchen«. Dafür aber entschädigte die Natur in der herrlichen Umgebung des freundlichen Dorfes, das von biederen und zutraulichen Menschen bewohnt war, wohlhabenden Bauern, aber auch vielen kleinen Gärtnern und Häuslern, darunter zahlreichen fleißigen Webern. Das ist das alte Salzbrunn der Biedermeierzeit, aus dem heute das gepflegte Staatsbad Schlesiens geworden ist, und das durch seinen Besitzer als großzügigen und feinsinnigen Bauherren wieder dort anknüpft, wo einst eine schöne und anmutige Baugewohnheit verfallen wurde: im alten preußischen Stile des Klassizismus.

Wenn in der Geschichte der Quellen die zarte Melodie einer Romanze zu schwingen scheint, so tönt in der Geschichte der Waldenburger Berge der Klang einer gewaltigen Symphonie. Dieses Bergland ist durch den Lauf der Jahrtausende der Schauplatz gewaltiger erdgeschichtlicher Ereignisse gewesen. Von der unmeßbaren Urzeit, in der Gneis und Glimmerschiefer den alten Bergzug des Eulengebirges formten über die Devonzeit, als die Waldenburger Berge aus einem Meer hervorragten, als dieser Meeresboden sich dann ver hob, Sand und Schlamm die Tiefen bedeckte, als aus der Tiefe zum ersten Male wieder Lava emporquoll, das zu Diabasfelsen erstarrte. Wo einst Meereswogen rollten, starrten nun Felsen, die mit ihren Faltenzügen weite Niederungsmulden umschloßen. Die Steinkohlenzeit ist die Zeit der allmählichen Verlandung Schlesiens und mit ihr des größten Teiles von Mitteldeutschland. Sie wird durch das erste Auftreten von Landpflanzen gekennzeichnet. Das »Gras und Kraut« des großartigen Epos der Schöpfungsgeschichte ist der Pflanzenwuchs der Kulmzeit und die »fruchtbaren Bäume«, von denen die Schöpfungsgeschichte berichtet, sie sind die großartigen Pflanzengebilde jener Zeit, die die Erdgeschichtsschreibung mit dem Oberkarbon bezeichnet. Als am Ende der Kulmzeit das Meer, reißende Ströme und Gießbäche mit vereinten Kräften dieses Becken mit Ablagerungen von dreitausend bis viertausend Meter Mächtigkeit zudeckten, da erwachten auf dem sinkenden Untergrunde die Steinkohlenwälder zu ihrem üppigen Dasein. Alte Wälder versanken und wurden begraben, auf dem alten Grunde wuchsen neue Pflanzen anderer Art. Siebzimal sind die Steinkohlenwälder im Waldenburger Bergland verschüttet, siebzimal sind wieder neue gewachsen, und so haben sie still in der Tiefe geruht durch den Lauf von Jahrtausenden bis der Mensch auch diesen Schatz entdeckte. Seit wann die Salzbrunn benachbarten Weißsteiner Kohlenlager bekannt gewesen sind, meldet keine Chronik. Die Sage erzählt, ein Fuchs hätte den Weißsteiner Bauern den Weg zu den Schätzen gewiesen. Den Bergbau betrachteten die Bauern als einen untergeordneten Zweig der Feldwirtschaft. Ihre Öfen heizten sie nach der Väter Sitte mit Holz und die allerwärts zutage tretende Kohle verkauften sie zur Schmiedefeuerung und fuhren die Ausbeute mit dem Wagen hinab in die Dörfer und Städte des Tales. Plan- und ziellos war dieser Abbau. Erst, als Friedrich Wilhelm von Reden an die Spitze der schlesischen Bergverwaltung trat, kam Leben in den schwerfälligen und langamen Betrieb. 1780 begann man mit dem Bau der Kohlen-

straße von Waldenburg nach Maltzsch an der Oder, die im Todesjahr Friedrichs des Großen zu zwei Drittel vollendet war. Wenn 1765 nur 15 Bergwerke gezählt wurden, so konnten im Jahre 1785 schon 25 Kohlengruben mit einer Förderung von annähernd 440 000 Scheffeln verzeichnet werden. Die Besitzer waren nicht allein die großen Grundherren der Gegend, sondern auch schon der Salzinspektor als Vertreter des Staates, die Kämmerer von Gottesberg, als Vertreter städtischen Besitzes und angelesene Bauern, von denen der eine 30 der andere sogar 40 000 Scheffel förderte und auch ein unternehmungslustiger Bergmann, der Steiger Thierold auf der Grube Glückauf. Der älteste und bekannteste Stollen im Waldenburger Revier aber war der Fuchsstollen, der 1781 vorgetrieben wurde. Wer heute vom Bahnhof Waldenburg-Altwasser mit der Straßenbahn nach dem Stadttinnern fährt, dem fällt eine Haltestelle auf, die der Schaffner ausruft: »Schiffahrt«. Auch trägt ein Gasthof den Namen »Zur Schiffahrt«. Der Fremde fragt sich verwundert, was es mit diesem Namen für eine Bewandnis hat. Blättern wir aber in den Berichten vergangener Zeiten, da noch Altwasser ein gesuchter und berühmter Badeort war, oder entdecken wir eine alte Bildermappe mit den schön ausgemalten Steindrucken jener Zeit, so werden wir durch ein Bild besonderer Art gefesselt, das den schiffbaren Fuchsstollen in Neumeißstein darstellt. Die Schiffbarmachung des alten Fuchsstollens ist das Werk des Grafen von Rheden, der mit zäher Verbissenheit allen Gegnerschaften zum Troste diesen Plan durchsetzte, wenn er auch 53 000 Taler gekostet hatte. Am 18. Dezember 1794 wurde der schiffbare Stollen eingeweiht. Der Dirigent des Waldenburger Bergamtes, Kommissionsrat Thiel, verfaßte wenige Monate nach der Eröffnung der Schiffahrt in den Provinzialblättern eine lebendige und eingehende Schilderung der Anlage, die auf dem europäischen Festland die erste ihrer Art und bald große

Berühmtheit erlangen sollte. An der von Waldenburg nach Freiburg führenden Chaussee, so schreibt er, ist auf einer ehemaligen Wiese an der Straße ein Bassin angelegt worden, das mit unterirdischen Wassern, die aus dem Stollen ihm zufließen, angefüllt ist. Es ist ein auffallend überraschender Anblick, wenn auf einmal ein Boot mit Steinkohlen auf diesem Bassin erscheint, sich seiner Ladung entlädt und dann wieder verschwindet. Er beschreibt dann eine Kahnfahrt unter Tage mit höchster Anschaulichkeit, und eine solche Grubenfahrt hat durch den Lauf der Jahrzehnte, in der der Fuchsstollen der Förderung und dem Abtransport der Kohle diente, eine große Anzahl Besucher aufzuweisen gehabt, die aus Wißbegierde jenes Wunder des Bergbaues betrachteten. Unvergesslich ist den alten Bergleuten dieser Zeit der Besuch des Fuchsstollens durch König Wilhelm III. und der Königin Luise am 19. August 1800 gewesen. Der Eindruck, den die Königin auf die Bergleute machte, ist wiederum ein Beweis für die außergewöhnliche Persönlichkeit dieser Frauengestalt aus der preussisch-deutschen Geschichte. Das Fahrtenbuch des schiffbaren Stollens zählt eine lange Reihe der bemerkenswertesten Namen, unter denen Theodor Körner ebensowenig fehlt wie der 21jährige Karl von Holtei oder im Jahre 1825 der spätere Feldmarschall von Moltke. Jeder, der in seinen Lebenserinnerungen oder in Briefen eine solche Fahrt schilderte, ist ebenso tief beeindruckt, wie der Mensch der Gegenwart, wenn es ihm vergönnt ist, im Waldenburger Berglande einmal einzufahren und mit grenzenloser Hochachtung, wenn auch nur auf Stunden, dort unten in der Tiefe der Berge vereint zu sein mit jenen Kameraden der Arbeit, den treuen Bergleuten, die in der Tat des ehrenvollen Wortes Kamerad in höchstem Maße würdig sind. Der Waldenburger Bergmann ist wie die Quellen und Wälder ein leuchtendes Kleinod dieser schlesischen Landschaft um seiner Haltung willen.

GEORGSQUELLE IN ALTWASSER





BRESLAUER MESSE 1941

BRÜCKE ZWISCHEN NORDEN UND SÜDOSTEN

Die deutschen Messen sind nicht nur Wirtschaftsmärkte von größter Bedeutung, sie erfüllen zugleich immer eine repräsentative politische Aufgabe, die im Kriege besonders deutlich in Erscheinung tritt. Die politischen Geschehnisse prägten das Bild der zweiten Breslauer Kriegsmesse und wiesen ihr die besonderen Aufgaben. Während England in jeder Hinsicht immer stärker die Auswirkung der Gegenblockade spürt, ist Deutschland nicht nur in der Lage, seinen Bedarf aus dem ihm zur Verfügung stehenden Wirtschaftsraum zu decken, sondern durch seine Gegenleistungen darüber hinaus den Beweis für seine Wirtschaftskraft zu erbringen. Der Südosten nimmt in diesem uns offenen Wirtschaftsraum eine wichtige Stellung ein. Das Gesicht Breslaus ist seit jeher nach dem Osten und nach dem Südosten gekehrt. Die Veränderungen, die sich im Laufe der letzten zwei Jahre im Osten und im Südosten vollzogen haben, haben die Bedeutung Breslaus als Handelsmetropole und die Geltung seiner Messe noch verstärkt und ihr Aufgaben gewiesen, die miteinander in engem Zusammenhang stehen: die wirtschaftlichen Beziehungen zu den befreundeten Ländern des Südostens zu festigen und zu erweitern, die Wirtschaft des Protektorats und des Generalgouvernements in diese Beziehungen einzubauen und schließlich durch die Verbindung mit dem landwirtschaftlichen Maschinenmarkt dem deutschen Bauern der neuen Ostgebiete Hilfsmittel zu weisen und Ratschläge zu geben. Die politischen Veränderungen im Ost- und Südostraum haben aber für die Stellung Breslaus noch weitere Perspektiven geöffnet. Der Weg von der Ostsee zum Schwarzen Meer ist für die deutsche Wirtschaft freigeworden, und Breslau liegt auf dieser großen Verbindungslinie. Gauleiter und Oberpräsident Bracht wies bei der festlichen Eröffnung der Messe auf die Aufgabe hin, die in Zukunft an die Breslauer Messe herantreten wird, »ihre Funktion nicht nur auf die Anknüpfung und Abwicklung von Handelsbeziehungen zwischen der deutschen, besonders ostdeutschen Wirtschaft und jener des Auslands, vor allem des Ostens und Südostens zu beschränken, vielmehr darüber hinaus Breslau auch zu einem besonderen Berührungspunkt im Ablauf der gegenseitigen volkswirtschaftlichen Beziehungen zwischen den nordischen Staaten und jenen im Südosten zu gestalten«. Diese Worte sind richtungweisend für die weitere Arbeit der Breslauer Messe.

Die Anwesenheit der diplomatischen und wirtschaftlichen Vertreter der Südostränder bei der Messe und den Empfängen der Stadt und

der Industrie- und Handelskammer, die zwischenstaatlichen Fachbesprechungen, seit langem eine Einrichtung der Breslauer Messe, die durch die Neuordnung im Osten und Südosten neue verheißungsvolle Grundlagen erhalten haben, die Tagung der Deutsch-Bulgarischen Handelskammer und selbstverständlich die repräsentativen Stände der befreundeten Länder Ungarn, Slowakei, Bulgarien, Rumänien und der Türkei in der Staatenhalle, die mit den Erzeugnissen ihrer Länder den Messebesuchern wiederum vor Augen führten, wie natürlich sich die Interessen dieser Agrarländer mit denen der deutschen Industrie ergänzen, gaben den auch während des Krieges lebhaften Auslandsbeziehungen der Breslauer Messe Ausdruck. Das Protektorat Böhmen und Mähren und das Generalgouvernement waren geschlossen in dem neu hergerichteten Messehof vertreten.

Die Bedeutung der Messe und des landwirtschaftlichen Maschinenmarktes für den schlesischen Bauer und den der neuen Ostgebiete erhielt eine besondere Betonung durch den Landesbauernntag Schlesiens, bei dem Landesbauernführer Jaeschke und Reichsobmann Bauer Behrens über bäuerliche Fragen zum schlesischen Landvolk sprachen, während Gauleiter und Oberpräsident Hanke in seiner Rede die Wichtigkeit kultureller Arbeit für das Leben des Dorfes und der Landbevölkerung herausstellte. Im Poelzigbau hatte der Reichsnährstand wiederum eine Lehrschau aufgebaut, die die Grundforderungen der Erzeugungsschlacht nicht nur auf Deutschland, sondern auf Europa ausdehnte. Von besonderem Interesse waren unter anderem die Bilder von Planung und Anlage neuer Dörfer im Osten, die nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten derart angelegt sind, daß der Hof inmitten der eigenen Felder liegt. Ausstellungen der Technik auf verschiedensten Gebieten standen in Beziehung zum bäuerlichen Arbeitsbereich.

Auch diese zweite Breslauer Kriegsmesse bot das gewohnte lebendige Bild. Rund 1400 deutsche Firmen hatten ausgestellt, von denen über die Hälfte nicht aus Schlesiens waren. Der Besuch übertraf den der vorigen Messe, und vor allem hat auch die Auslandsbeteiligung noch zugenommen. Vor allem Rumänien, Bulgarien und Ungarn, darunter deutsche Bauern aus Ungarn, die hier Gemeinschaftsanschaffungen für die deutschen Dörfer abschlossen, erteilten auf der Messe beachtliche Aufträge.

BRESLAUER MESSE

Von den guten Dingen dieser weiten Erde
strömt zusammen der erlesene Überfluß.
Dargeboten mit verlockender Gebärde,
hängt ihm nichts mehr an von menschlicher Beschwerde,
die von altersher dem Tage opfern muß.

Markt und Messen, die Jahrhunderte beleben,
dämmern auf bei deinem Anblick, alte Stadt.
Welchem Wandel du auch oft anheimgegeben,
immer warst du stark genug, dich zu erheben
wie ein Baum, der blühend ist und farbensatt.

Immer, bis zum heutigen Tag, warst du die Brücke
und nach Süd und Ost Europas offnes Tor.
Und zerfiel das Land ringsum in Sumpf und Stücke,
aus Verheerung zu erneutem Glanz und Glücke
hoben deine starken Mauern sich empor.

Wo die Weichsel und die breite Wolga fließen,
leben noch die Heimatlieder jener Zeit.
Ferne Länder, die sich öffnen und verschließen,
und Geschlechter, die im Kampf ihr Leben ließen,
steigen aus Vergessen und Vergangenheit.

Über Völker, die in Haß und Fehde standen,
gingen Handelswege und voraus der Ruf
von des alten Reiches glücklicheren Landen,
wo sich Geist und Sinne Kostbares erfanden
und die kunstgeübte Hand in Stille schuf.

Alles - von dem einen Kontinent zum andern -
fließt und sammelt sich zu buntem Vielerlei.
Rückgeschaute ferne Karawanen wandern
mit den Pelzen Rußlands und dem Tuch aus Flandern
und den Teppichen und Tüchern der Türkei.

In den altertümlichen Gewölben lagen
Fell und Juchten, seltenes Gewürz und Wachs.
Und es bogen sich vor Last die Leinwandschragen,
und die Bändler hatten Buden aufgeschlagen
voll von Garn und Bändern, Sämerei und Flachs.

Welche Fülle um den Ring in allen Gassen!
Reicher Häuser Namen prangten auf dem Schild.
Aber über allen Namen, die verblasen
und von künftigen sich überstrahlen lassen,
steht des Großen Königs unverblaßtes Bild.

Er, der wegbereitend in die Zukunft schaute,
war es, der die erste Messe Breslaus schuf.
Schlesien, dein tief umwölkter Morgen graute,
bis nach Krieg und Brand dein Horizont erblaute
und sich neu begründete dein alter Ruf.

Eingebettet in gesicherten Bereichen,
wuchs ein Fortschritt, der sich machtvoll offenbart.
Stampfende Maschinen, die Insekten gleichen
und nun aufgefahren sind im Siegeszeichen,
rufen auf zum Werk die Gegenwart.

Wie ein Berg, der in die Großstadt sich verloren,
wuchtet der Jahrhunderthalle Monument.
Alles sinkt zu Grabe und wird neu geboren,
aber hier ward die Vergänglichkeit beschworen
durch das Leben selbst, das keinen Einhalt kennt.

Lauter redet in die Zeiten seine Welle,
reicher sprüht daraus des Tages Farbenspiel;
und es wächst zum Strome die befreite Quelle,
die gebändigt und in prächtigem Gefälle
sich verschwendet an das vorbestimmte Ziel.

Hans Niekrawietz

DER ABGEHACKTE NUSSBAUM-KRAUSE

V O N A L F R E D B Ü N S C H

Das ist nun freilich die Krone aller schlesischen Spitznamen, und er wird als ein unsterbliches Dokument schlesischen Volkshumors in die Ewigkeit eingehen. Die hohe Literatur hat sich seiner schon bemächtigt, und die zahlreiche Familie der Krause ist wieder um einen berühmten Sohn reicher geworden.

In jedem Dorfe gibt es mindestens zwei Krause und oft sogar noch mehr, und sie müssen alle unterschieden werden. Man könnte sie nach dem alten Brauch der Schulmeister mit Zahlen behängen, Krause eins, Krause zwei bis Krause vier, aber das wäre fade und unanschaulich, nein, es gibt viel feinere Möglichkeiten, es gibt Spitznamen. Eines Tages tauchen sie auf, sie sprechen sich herum und hängen sich an den Menschen, um ihn nicht mehr loszulassen. Sie überdauern den Tod, sie vererben sich, die Nachkommen wissen manchmal nicht mehr, warum der Großvater so genannt worden ist, aber sie müssen den Namen weitertragen, alles Protestieren führt zu nichts.

Da wohnen also drei Krause in Klippelwitz. Der eine ist Steinklopfer, der andere Nachtwächter und Gemeindebote und der dritte Landarbeiter mit vielen Kindern. Selbstverständlich heißt der erste Steinklopferkrause, der zweite Botenkrause und der dritte Kindkrause. Der Nachtwächter ist seit zehn Jahren tot, aber seine Witwe ist noch immer die Botenkrause und wird auch so sterben.

Die beiden Opitz waren lange Zeit der Martin und der Bruno Opitz, aber dann baute sich der Martin eine schmucke Villa oder etwas, das man dafür hielt, und seitdem wurde er zum Willenopitz. Und der andere bezog aus dieser Veränderung auch einen neuen Namen: er hieß von da ab der Häufelopitz.

Bei den beiden Bittner war es ziemlich einfach: Der eine wohnt auf einem Berge, der andere auf der Gaffe, also gibt es einen Berglabittner und einen Gafflabittner.

Drei Zwiener in einer Gegend - aber die Gemeinde mußte sich zu helfen. Der eine hatte ein Kreuz auf seinem Dache, der zweite hatte eine Wiese hinter seinem Hause, ein Zaun grenzte sie ab, und in dem Zaune gab es eine Tür. Und der dritte prägte früher mit seinem Reichtum. Also: Kreuzlazwiener, Wiesatierlazwiener und Millionenzwiener.

Aber dies sind alles harmlose Bezeichnungen. Abgesehen von dem letzten Spitznamen lassen sie keine Schlüsse auf den Charakter ihrer Träger zu. Doch es gibt auch solche. Und das sind die reizvollsten. Und jetzt eine merkwürdige Sache: Hier habe ich eine ganze Liste aufgeschrieben. Ich will sie wiedergeben, aber die Eigennamen vertauschen. Und da stelle ich fest, daß diese Spitznamen mit dem Familiennamen eine wunderbar intime, schier untrennbare Einheit bilden, daß ihr Aroma schwindet, wenn ich einen anderen Namen einsetze. Nein, man muß sich um dieses Aromas willen entschließen, die Namen so mitzutellen, wie sie wirklich gebraucht werden. Es könnte also sein, daß ihre Träger sich darin erkennen, aber was tut's - man weiß ihre Spitznamen im Dorfe und in den Nachbargemeinden ja doch, den Leuten dort erzähle ich also nichts Neues. Und alle übrigen kennen sie nicht, sie dürfen sie also ruhig lesen.

Ein Beispiel für diese innere Harmonie der Namen:

Ein Mann namens Niefel hatte eine Zeitlang einen verbundenen Finger, den er mit einem gewissen Stolz spazierenführte. Der Arme ward bald der Fingerniefel getauft und konnte diese Bezeichnung nie mehr loswerden.

Riedel Anton hatte eine seltsame Angewohnheit: Er machte zum Spaß mit seinem Spazierstock eine Bewegung, als wolle er zustechen, dazu blies er die Luft zwischen den zusammengepreßten Lippen auf einen Augenblick hindurch, daß es ein merkwürdiges Geräusch gab,

und dann lachte er seinem Gegenüber ins Gesicht. Ergebnis: Der Pupriedel.

Langnickel war das Gegenteil des Millionenzwieners: Er betonte gerne seine Sparsamkeit: »Mir affa bloßich Quorkschnietas«. Folglich der Quorkschnietalangnickel.

Und der Jäger Heine, der es immer mit den Hasen hatte: Der Hoafaheine. Schließlich Buhl, ein etwas ungehobelter Kerl, ein schlesischer »Klippel«, kurzum, der Klippelbuhl.

Und nun versuche man, die Namen auszutauschen: Fingerniefel, Pupriedel, Quorkschnietalangnickel, Hoafaheine, Klippelbuhl.

Pupniefel, Pupbuhl, Pupheine, Pupilangnickel, keiner von diesen Namen kommt an Pupriedel heran. Hoafantiefel, Hoafartedel, Hoafalangnickel, Hoafabuhl - Hoafaheine ist zweifellos trefflicher. Und so bei allen Varianten. Hier wirken offenkundig ganz bestimmte Gesetze, geheime Notwendigkeiten der Klangbildung, Harmonien, die uns erst nachher bewußt werden und oft nicht einfach zu entschlüsseln sind. Der Spitzname hat anscheinend zwei Aufgaben: Er soll seinen Träger von anderen seines Namens unterscheiden, oder er charakterisiert irgendeine drastische Eigenschaft, ein Ereignis oder einen typischen Ausdruck. Oft spricht eine wahrhaft spitzbüßische Freude aus diesen Spitznamen. Es gibt Dörfer, die es in der Prägung solcher Bezeichnungen zu einer erstaunlichen Produktivität bringen. Tatsache ist, daß gewisse Gegenden einen spezifischen Reichtum von Spitznamen aufweisen - woran es liegen mag, ist nicht so leicht zu sagen, vielleicht erklärt es uns die Wissenschaft eines Tages.

Mitunter ist auch eine bestimmte Generation besonders begabt für die Namensgebung. Sie prägte so treffliche Bezeichnungen, daß sie sich auf Kind und Kindeskind vererben und oft den Sinn, niemals aber die Frische des Ausdruckes verlieren. Bulla - der Mann, den man so nannte, sprach, als wenn er einen Klob im Munde hätte. Er ärgerte sich fürchterlich, wenn ihn die Schulkinder so riefen, aber sie riefen ihn ja gerade, damit er sich ärgere und schimpfe . . . Feiskupp, Pfeisenkopf - hier war die runde Schädelform der Angriffs-punkt für die Namensgeber.

Einer hieß Blaufliegell. Er hatte lange vor dem Kriege bei irgendeiner Gelegenheit einmal einen der damals blauen Hundertmarkscheine in der Hand geschwenkt. Vielleicht war es der einzige, den er je gehabt hatte - aber dieser einzige blieb an ihm haften, wenn auch nur im Worte . . .

Landrat - an sich kein übles Amt. Hier aber nur ein Spitzname für einen Mann, der andern gerne seinen Rat erteilte, ohne darum gefragt zu sein.

Lufheganisch - keiner weiß mehr, warum der Lufheganisch so hieß. Aber er hieß weiter so.

Soft - so nannte man ein paar Brüder, deren Großeltern vorübergehend in der Zuckerfabrik gearbeitet hatten. Sie waren damals die einzigen Leute aus dem stillen Dorfe, die in diese Fabrik gingen, das genügte. Die Söhne und Enkel wurden Dachdecker, Tischler und Musiker, aber sie blieben die Softe . . .

Und dann noch die unerklärlichen Namen, deren Komik im Klange in sich liegt. Zoppen ist noch verständlicher als Zapfen, Duppen ist schon geheimnisvoller, Schmoß soll mit dem schlesischen Ausdruck für Kuß nichts zu tun haben, und Knalla und Natter sind ganz dunkler Herkunft. Überdies nur von den Leuten eines einzigen kleinen Dorfes aussprechbar. Denn auch in Natter klingt zwischen dem a und den folgenden t ein ganz leichtes i mit, das niemand richtig hineinbringt, der nicht in diesem Dorfe mindestens zehn Jahre gelebt hat oder noch besser gleich dort geboren ist.

ZUR ERSCHLIESSUNG DES RIESENGEBIRGES

Über die Erschließung des Kammes des Riesengebirges durch eine mechanische Bahn sind schon viele Pläne aufgestellt worden. Bis in die neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts gehen sie zurück. Manche utopische waren darunter, wie der Plan, von der Melzergrundbaude, also in 1000 Meter Höhe, einen Tunnel durch den Koppenkegel zu bauen und von ihm einen Schacht mit Aufzug auf den Gipfel der Schneekoppe anzulegen. Aber auch manche ernsthafte gab es, wie der großzügige, den die Herrschaft Schaffgotsch unterstützte, mit einem Kostenaufwande von fünfzehn Millionen Reichsmark ein ganzes Bahnsystem zu schaffen, das von Flinsberg bis Schmiedeberg eine Randbahn vorsah mit Anschluß einer Bergbahn über Hain-Baberhäuser-Brotbaude zur Riefenbaude. Ein Teilstück dieser Bahn sollte gerade bei Beginn des Weltkrieges begonnen werden, und zwar zwischen Schmiedeberg und Hermisdorf. Der Weltkrieg machte dem Vorhaben ein Ende. Alle Pläne haben in der Öffentlichkeit eine starke, zum Teil erregte Auseinandersetzung gefunden. Von Seiten des Naturschutzes und aus Wandererhresen wurde gegen die Pläne Stellung genommen, weil man durch die Anlegung von Bergbahnen eine Verschandelung der Natur des Gebirges befürchtete. So wurde auch der Plan, den Kamm mit Hilfe von Zahnradbahnen zu erschließen, abgelehnt. Sie sollten von Krummhübel nach dem Koppenplan, von Schmiedeberg über die Grenzbauden zur Schneekoppe geführt werden. Nach dem Weltkriege verfolgte die Hirschberger Talbahn den Plan des Baues einer elektrischen Bahn bis zur sogenannten Nässe oberhalb Hain und von da Anlegung einer Seilbahn zum Spindlerpaß. Dieser Plan wurde dann in den eines Baues einer Kunststraße von Hain über Baberhäuser nach dem Spindlerpaß umgewandelt. Auch er fand viele Gegner, wird aber nunmehr verwirklicht. In den letzten Jahren tauchten neue Pläne auf, so die Errichtung von Seilbahnen von Schreiberhau zum Reifträger und von Krummhübel nach dem Koppenplan, sowie der Bau einer Schwebezugbahn auf den Koppenplan. Dieser Plan wurde in den Vordergrund gestellt und von vielen Seiten unterstützt. Er sieht die Einrichtung einer elektrischen Bahn vor, die etwa zwei Meter über dem Erdboden, also schneeficher, auf Schienen läuft und vom Bahnhof Krummhübel hinauf zum Koppenplan führen soll, und zwar im Walde und in den oberen Lagen im Knieholz, so daß die Schienenanlage verdeckt ist. Wo Knieholz fehlt, sollte es angepflanzt werden.

Auch dieser Plan fand bei den Naturschützern Ablehnung. Der jetzige Krieg hat zunächst die weitere Verfolgung des Planes hinausgeschoben. Die Frage der Erschließung des Kammes des Riesengebirges mit Hilfe eines mechanischen Verkehrsmittels ist aber durch die Ausweitung des Großdeutschen Raumes noch wichtiger als zuvor geworden. Schlesien ist nicht mehr abseits in einem Zipfel Deutschlands und kann in Zukunft mit einem viel stärkeren Verkehr als bisher rechnen. Auch aus Nordeuropa und den Ostseeländern. Es liegt im Durchgangsverkehr nach dem Südosten Europas sowie im Nord-Süd-Verkehr von der Ostsee nach Wien und dem West-Ost-Verkehr vom Rhein nach den Ostländern. Wir Schlesier haben uns immer über die Verkehrsferne Schlesiens beklagt. Nun ist sie beseitigt, und damit wird auch die leider vielfach herrschende Unkenntnis über Schlesien fallen. Die schlesischen Gebirge und Bäder werden an dem künftigen Verkehr großen Anteil haben. Sie werden sich aber auf ihn einrichten müssen. Dazu gehören die Verkehrs-erleichterungen, wie sie in anderen Teilen Deutschlands überall zu finden sind, also auch Bergbahnen. Der Nordkamm des Riesengebirges steigt steil und wuchtig aus dem Hirschberger Tal empor. Er riegelt es gewissermaßen ab. Mühsam ist der Aufstieg und nicht für jedermann. Im Winter ist der Aufstieg besonders beschwerlich. Auch reichen gerade für den starken Wintersportverkehr schon jetzt die Bauden auf dem Kamme nicht mehr aus. Mit dem Bau einer Bergbahn würde dem Abhilfe geschaffen werden. Es brauchten keine weiteren Bauden auf dem Kamme errichtet zu werden. Man könnte in den Talorten wohnen und mit der Bergbahn zum Schneesport und zu Wanderungen hinauffahren. Die Bergbahn würde weiter den älteren Naturfreunden, den Schwachen und Kranken, die Höhenluft und Höhensonne brauchen, den Besuch des Kammes bequem er-

möglichen. Aber auch für den Berufstätigen wäre die Bergbahn von großem Werte. Er könnte am Wochenende, also Sonnabend-nachmittag, ohne Anstrengung auf die Kammhöhe kommen und noch am Spätnachmittag dort weiterwandern zu einer der Bauden im Inneren des Gebirges.

Das sind alles Vorteile, die man nicht ohne weiteres beiseiteschieben kann mit dem Hinweis auf Naturschutz oder dem Wort: »das Gebirge muß erkämpft werden.« Man muß den Forderungen der heutigen Zeit gerecht werden, sonst wird man von anderen überflügelt, und man darf sich dann nicht beklagen, wenn Schlesien im Verkehr zurückbleibt. Sehen wir uns in den deutschen Landen und im Auslande um, so finden wir überall Bergbahnen. Eine wesentliche Beeinträchtigung der Natur sind sie aber nicht; vor allem stört eine Schienenbahn, wie zum Beispiel die auf den Brocken, fast gar nicht, denn die Schienen sieht man nur auf ganz kurze Entfernung, und die Eisenbahn selbst verkehrt ja nur in langen Abständen. Im Riesengebirge würde es ähnlich sein. Übrigens besteht die Gefahr, daß ohne Anlegung einer Bergbahn auf den Koppenplan der Verkehr von der schlesischen Gebirgsseite nach der sudetendeutschen abwandert. Dort gibt es bekanntlich schon eine Seilbahn von Johannisbad, die in nächster Zeit wieder für den Personenverkehr in Betrieb genommen wird. Außerdem kann man dort mit Auto und Autobus bis auf 1400 Meter Höhe, auf die Goldhöhe über dem Elbetal, fahren. Nachdem die Grenzen gefallen sind, ist der Verkehr nach der sudetendeutschen Seite völlig freizügig geworden und er richtet sich schon jetzt in großem Umfange dorthin, weil von Natur aus die Verkehrswege in das Gebirge, so im Aupatal nach Peßer und in dem Tale von Hohenelbe nach Spindelmühle sowie im Ibertale auf Rochlitz zu auf dieser Seite günstiger sind als auf der schlesischen, wo sich der Kamm geschlossen und steil erhebt. Es spricht also vieles für die Erschließung des Nordkammes des Riesengebirges durch ein mechanisches Verkehrsmittel. Ein Ausweg ist der, mit Treckern einen Verkehr auf den Kamm einzurichten, was probeweise schon geschehen ist. Eine solche Verkehrseinrichtung ist aber auf die Dauer unzulänglich und für den Wanderer, der denselben Weg wie die Trecker benutzt, jedenfalls störender als eine abseits vom Wege führende Bergbahn. Ein weiterer Ausweg ist die Anlegung einer Kunststraße auf den Koppenplan. Sie begegnet aber manchen Schwierigkeiten und der Unmöglichkeit, noch mehr Verkehr auf den jetzt schon überlasteten Straßen von Krummhübel und Brückenberg aufzunehmen. Auch ist es schwer, eine solche Hochgebirgsstraße im Winter schneefrei zu halten. Der dauernde Autoverkehr mit feinem Lärm und Benzingeruch würde zudem störender sein als eine elektrische Bergbahn, die man kaum hört. Andererseits würde eine Kunststraße mit ihren Windungen besonders schöne Ausblicke über das Gebirge vermitteln. Es ist selbstverständlich, daß in jedem Falle bei der Erschließung des Riesengebirges durch ein mechanisches Verkehrsmittel die Natur weitestgehend geschützt werden muß. Aber was anderswo allenthalben in Deutschland möglich war, muß auch in Schlesien in der einen oder anderen Weise seine Lösung finden können.

G. H.

KUNSTRING DES KUNSTVEREINS SCHLESIEN

Die Arbeit der neugegründeten Kunstringe des Kunstvereins Schlesiens beginnt immer stärker im künstlerischen Leben Schlesiens in Erscheinung zu treten. Die Lebhaftigkeit, mit der Kunstringe ihre Arbeit aufgenommen haben, ist allseits spürbar, und der Widerhall in weiten Kreisen der Bevölkerung entsprechend groß, was in den rasch anwachsenden Mitgliederzahlen der einzelnen Kunstringe zum Ausdruck kommt. Seit Beginn des Jahres fanden Kunstausstellungen mit Werken schlesischer Künstler, die im Vorjahr auf den großen schlesischen Kunstausstellungen in Dortmund, Osnabrück, Karlsruhe und Kiel gezeigt wurden, in Oppeln, Kattowitz, Königshütte, Hindenburg und Bielitz statt. In besonderem Umfang führte der Kunstring XV, Beuthen-Tarnowitz, im Oberschlesischen Landesmuseum in Beuthen diese Ausstellung durch. Auch hier lag die Bedeutung der Ausstellung für Beuthen darin, daß zum ersten Male neben den ober-schlesischen Künstlern hier auch Werke der nieder-schlesischen Künstler gezeigt wurden und damit dem heimischen

Schaffen eine größere Resonanz gegeben wurde. Aus dem Gesamtumfang dieser Ausstellung wurden zwei neue Wanderausstellungen zusammengestellt, von denen die eine zunächst in Ratibor gezeigt wird, die andere aber in dem kulturell immer sehr lebendigen Münsterberg. Von hier aus wird sie vom Kunstring XVII, Grafschaft Glatz, der seine Arbeit mit einer Vortragsveranstaltung des Görlitzer Malers Otto Engelhardt Kyffhäuser über den Großen Treck begann, übernommen werden und während der Sommermonate in den bedeutendsten Städten und vor allem in den Bädern der Grafschaft gezeigt werden. Zur Einführung des Kunstringes V hat Landrat Williger zu einer festlichen Veranstaltung nach Bad Salzbrunn eingeladen, bei der Dr. Werner Rittich, Berlin, über Architektur der Gegenwart spricht. Ein Vortrag Dr. Rittichs über Plastik der Gegenwart im Breslauer Schloß war die erste Veranstaltung des Kunstringes Breslau, dessen Leitung Oberbürgermeister Dr. Fridrich übernommen hat. Auch in Oppeln und Kattowitz sprach Dr. Rittich über das gleiche Thema.

Nachdem Oberschlesien mit besonderer Freudigkeit den Gedanken einer einheitlichen Organisation des schlesischen Kunstlebens aufgegriffen und auch im Regierungsbezirk Breslau die Arbeit der Kunstringe eingesetzt hat, sind jetzt auch im Regierungsbezirk Liegnitz vier Kunstringe im Aufbau, die mit dem Sitz in Liegnitz, Hirschberg, Görlitz und Grünberg und unter der Leitung der jeweiligen Oberbürgermeister das gesamte Gebiet betreuen werden.

Gewinnt so die Organisation des künstlerischen Lebens innerhalb der Heimat eine einheitliche Ausrichtung und wächst damit die allgemeine Anteilnahme am Kunstschaffen innerhalb Schlesiens, so wird andererseits über die schlesischen Grenzen hinaus dem heimischen Kunstschaffen die ihm zukommende Geltung durch große repräsentative Kunstausstellungen in anderen Gauen des Reiches gesichert. Eine neue Reihe derartiger schlesischer Kunstausstellungen hat im April in Leipzig begonnen. Die schönen Ausstellungsräume des Leipziger Kunstvereins im Museum der bildenden Künste in Leipzig gaben der umfangreichen und sorgsam zusammengestellten Auswahl schlesischen Schaffens einen würdigen Rahmen. Durch einige Leihgaben und Arbeiten von außerhalb der Heimat lebenden schlesischen Künstlern ergänzt, umfaßt die Ausstellung im wesentlichen Werke, die im Vorjahr in der 7. Schlesischen Kunstausstellung in Breslau gezeigt wurden. Eine kleine Schau schlesischen Kunsthandwerks betont den schlesischen Charakter der Ausstellung. Auch diese Ausstellung hat wiederum dazu beigetragen, schlesische Leistung in den übrigen Gauen des Reiches herauszustellen. Sie brachte daneben auch schöne Verkaufserfolge.

*

Eine repräsentative Aufgabe erfüllt auch die Schau Schlesischen Kunsthandwerks, die das Landesamt für Handwerkspflege und industrielle Formgebung anlässlich der Breslauer Messe in der Staatenhalle aufgebaut hat. Sie soll den Messgästen und vor allem denen aus dem Ausland zeigen, in welcher Haltung künstlerisch handwerkliche Kräfte an der deutschen Lebenskultur gestalten und welche besonderen Ausdrucksformen dabei die schlesische Eigenart aus jahrhundertalter Tradition wahrte. Neben den kleinen Werkstätten sind in dieser Schau auch die Keramische Fachschule Bunzlau und die Meisterschulen in Breslau und Warmbrunn vertreten und ebenso gehört in diese Schau das vorbildliche formschöne Industrieerzeugnis, in dem die Pionierarbeit des Kunsthandwerks ihre breite Auswirkung erfährt.

Über die Messetage hinaus wurde auch die Breslauer Schau »Keramik und Glas aus Schule und Praxis« der Staatlichen Fachschule für Keramik und Glas, Bunzlau, verlängert, die in dieser Zeit von über 100 000 Besuchern gesehen wurde.

*

Das Schlesiens Museum der bildenden Künste zeigte im Monat Mai Zeichnungen des sudetendeutschen Joseph Hegenbarth und des Dresdener Hans Theo Richter und brachte damit die Zeichnung nicht als Studie, sondern als Kunstwerk endgültiger Formung zur Geltung, und zwar in zwei grundsätzlich verschiedenen Künstlern.

Dr. Annemarie Schwerdt

★

STADTTHEATER GÖRLITZ

»Die Liebe ist das Wichtigste im Leben«, Hadrian Maria Nettos satirische Komödie auf allerlei Englisch, die im Stile des angelsächsischen Gesellschaftsstückes hinter die Kulissen der »Society« leuchtet, wird als nächste Arbeit des Schauspiels am Stadttheater Görlitz (Intendant Dr. Rolf Prasch) angekündigt. (Spielleitung: Herbert Körbs, Bühnenbilder: Friedhelm Strenger).

MITTEILUNG DER SCHRIFTFLEITUNG

Durch ein bedauerliches Versehen wurde in der Ausgabe April/Mai unserer Zeitschrift der von Ernst Clauß, Grünberg, stammende Beitrag: »Der schlesische Weinbau muß pouffieret werden« unter dem Namen Ernst Schindler veröffentlicht.

RUDOLF HAYM · GRÜNBERGS GROSSER SOHN

SCHLUSS

Lessing, den er in der Tat immer wieder als sein erlauchtes Vorbild gepriesen hat, mit ihm hat er die dialektische Schärfe, die kritische Haltung, den Bekannermut und schließlich die liebevolle Wärme, die alles durchdringt, gemeinsam. Die Basis seines gewaltigen Lebenswerkes, aus dem hier nur das Wichtigste herausgegriffen wurde, ist im Gegensatz zu dem Dichter Lessing die Wissenschaft. Seine politischen Ideale können nicht alle die unseres Zeitalters sein, aber deutsch ist die rückhaltlose Ehrlichkeit und die volle Einsatzbereitschaft, mit denen er für seine nationalliberale Überzeugung focht. Er war keine rein wissenschaftliche Natur, auch als Professor tummelte er sich noch in der Arena des politischen Kampfes. Mit der ihm eigenen Aufrichtigkeit bekennt er ferner: »Meine Bekehrung zu Bismarck war langsam und widerwillig. Des unpraktischen deutschen Idealismus hatte ich doch zu viel in mir, um so rasch umlernen und mich der Anwendung des Maßstabes für das, was in kleinen Verhältnissen gerecht und edel ist, auf die großen Verhältnisse von Staat zu Staat, von Macht zu Macht so leicht entöhnen zu können.« Wie ein Prophet aber erkannte er, daß das allgemeine Wahlrecht angesichts der oppositionellen Parteien für das Zweite Reich ein Verhängnis werden mußte, und er schließt seine Selbstbiographie mit der Forderung ab, daß dieses »zu beseitigen früher oder später die Mittel gefunden werden müssen, wenn das Deutsche Reich nicht aus den Fugen gehen soll.«

Seine deutsche Grundhaltung erhält ihr besonderes Gepräge durch seine Stammesart. Schlesiens ist seine geistige Beweglichkeit, schlesiens der natürliche Fluß seiner Darstellung, schlesiens der lebenswerte Schwung, mit dem er sich auf jede Aufgabe seines reichbewegten



**Neue Freianlagen
im Breslauer ZOO**

Jeden Dienstag, Donnerstag und Sonntag: Billiger Tag!

Lebens warf. Die Natürlichkeit und Herzlichkeit seines Wesens waren ebenfalls altes Erbgut unseres Stammes. Und als ein echter Sohn der Mutter Schläfing erscheint er in der kindlichen, innerlichen, taugenichtshaften Freude, mit der er auf Reisen ging. Österreich hatte er besonders ins Herz geschlossen, und er schreibt: »Als Kind hatte ich eine Reihe von Wandbildern, Gebirgslandschaften angestaunt und mich nicht genug über die grüne Farbe der über Felsen schäumenden Waldbäche verwundern können. Als ich dann meine erste Fahrt über den vom Traunstein überragten Gmundner See machte, da überwältigte es mich so, daß mir Tränen aus den Augen stürzten.« Auf einer dieser Wanderfahrten durch Österreich ist Rudolf Haym in dem Tiroler Dörfchen St. Anton am Arlberg am 27. August 1901 plötzlich gestorben. Er stand im 80. Lebensjahre.

Geschäftliches (außer Verantwortung der Schriftleitung)

Der heutigen Auflage liegt ein Prospektblatt der Firma Richard Schott, Lithoan-Betrieb für Chemische Steinreinigung, Breslau 16, Dahnstraße 5, bei.

SCHLESIEN, ZEITSCHRIFT FÜR DEN GESAMTSCHLESISCHEN RAUM

Hauptchriftleiter: Karl Heinz Kreusel. Verlag: Gauverlag-NS-Schlesien G. m. b. H., Breslau 5. Druck: NS-Druckerei, Breslau 5. Manuskripte und Besprechungsexemplare sind nur zu senden an die Schriftleitung Breslau 5, Tauentzienstraße 33. Für unverlangt eingelangte Manuskripte u. Lichtbilder übernimmt der Verlag keine Haftung. Bezugspreis: Vierteljährlich 2,- RM., einchl. 7,12 Rpf. Postzeitungsgebühr, zuzüglich 4 Rpf. Bestellgeld. Einzelheft 1,- RM. Bestellungen können bei jeder Buchhandlung sowie bei jeder Postanstalt aufgegeben werden oder auch direkt beim Verlag Breslau 5, am Sonnenplatz (Postcheckkonto Breslau 74 822, Fernruf 525 51 und 525 55). Anzeigenpreise (nur Seitenteile) nach Preisliste Nr. 1. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Walter Gehrke, Breslau.

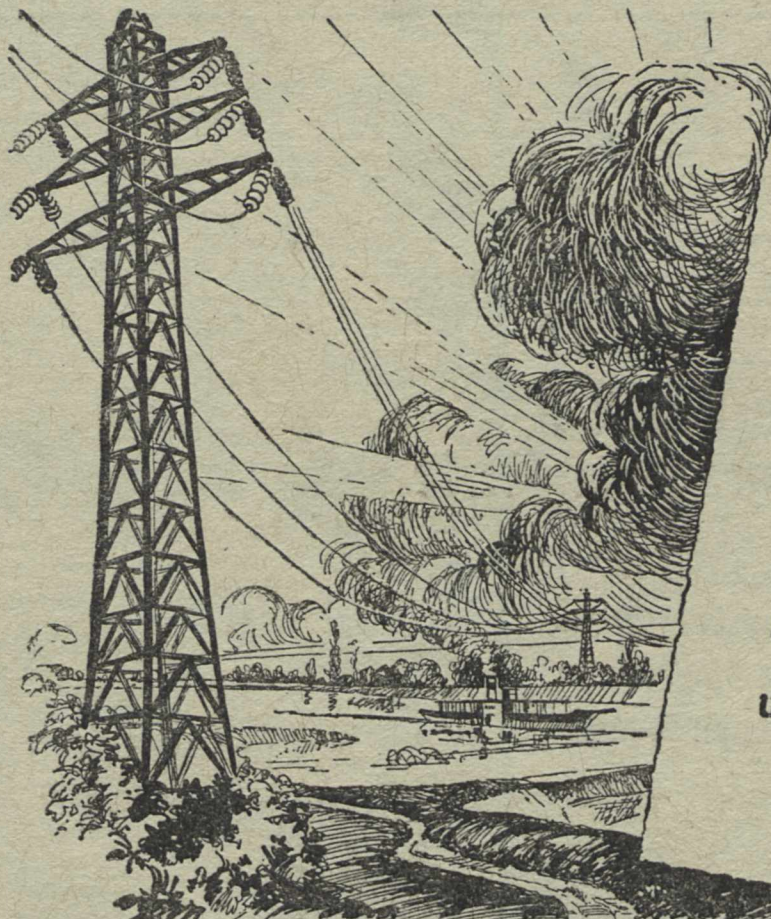


Geschw. **Hoенiger**

BRESLAU 13, STRASSE DER SA. 10

Wer sein Büro gut eingerichtet, hat nie auf „Hoенiger“ verzichtet!

Büromöbel
Büromaschinen
Bürobedarf



Industriellen, gewerblichen
und landwirtschaftlichen
Betrieben jeder Art und
jeden Umfanges
haben wir durch Anschluß
an unser ausgedehntes
Überlandnetz bei günstigen
Strompreisen einen sicheren
und wirtschaftlichen Betrieb
ermöglicht

ELEKTRIZITATSWERK SCHLESIEN AKTIEN-GESELLSCHAFT BRESLAU

Strom

ist ein bedeutender Wirtschaftsfaktor Niederschlesiens

Unser Stromversorgungsunternehmen beliefert:

**Industrie, Gewerbe und Haushalt
in Stadt und Land ausreichend und billig!**

Die Sicherheit der Stromlieferung und ihre Bereitstellung in
ausreichender Menge wird durch 14 im Verbund arbeitende

**Wasserkraftwerke der
„Landes-Elektrizitätswerke“**

am Bober, Queis, Weistritz und Zacken in Verbindung mit
Strombezug aus den Lausitzer und Schlesischen Dampf-
kraftwerken gewährleistet. — Das ist heimische Energie-
versorgung im Sinne des Vierjahresplanes zur Leistungs-
steigerung in Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft —

**Niederschlesische Elektrizitäts-
Aktiengesellschaft Hirschberg/Rsgb.**



Gewährung von Hypotheken
Ausgabe von Pfandbriefen
und Schuldverschreibungen

Breslau, Straße der SA. 31/33

Kattowitz, August-Schneider-Str. 3

Arbeit, Freude, Kameradschaft



AUFN.: KARL FRANZ KLOSE

Das Alter von 18 bis 30 Jahren erfordert von jedem Mädchen bedeutungsvolle Entscheidungen. Es gilt, einen Beruf zu wählen, der einem ganzen Leben Erfüllung gibt, oder einen Hausstand zu gründen und glückliche und verantwortungsbewußte Mutter zu werden. Nicht mehr wie früher hält man diese Fragen für rein persönliche Angelegenheiten. Heute wissen wir um ihre Bedeutung für das Volksganze. Darum steht eine Gemeinschaft bereit, die aus dieser Erkenntnis heraus die jungen Menschen erfaßt: die Jugendgruppen der NS.-Frauensschaft und des Deutschen Frauenwerkes.

In der frohen Kameradschaft und Gemeinschaft der Heimabende lernt die junge Hausfrau eine Wirtschaftsführung, die den Erfordernissen der Kriegszeit anzupassen ist. Im gemeinsamen Besuch eines Mütterschullehrganges hört sie von den wichtigen Fragen der neuzeitlichen Kinderpflege und Kindererziehung. Durch Hand- und Werkarbeit erhält sie Anleitung, ihre Kleidung und ihr Heim arteigen zu gestalten. Alte Volkskultur wird durch Lied, Tanz und Spiel zu neuem Leben erweckt und in den Lebenskreis der Familie einbezogen. Zur Entspannung für die Berufs- und

Hauswirtschaftsarbeit dient die Pflege des Sports, Wandern und gemeinsames Musizieren. Aus diesem Tun erwächst dann auch eine Feierstunde, deren Erleben Kraft für den Alltag gibt.

Solches Gemeinschaftserlebnis befähigt sie, über die persönliche Arbeit hinaus den Anforderungen gerecht zu werden, die nun noch im Kriege besonders gestellt sind.

Die Jugendgruppen wollen die Lücken füllen, die dadurch entstanden sind, daß die Männer draußen Wacht halten.

Jugendgruppen stellen sich zum Ehrendienst und treten an zur praktischen Kriegsarbeit überall da, wohin sie gerufen werden. Sie übernehmen den Bahnhofsdienst, opfern ihren Urlaub und helfen der Bäuerin und der kinderreichen Mutter, lösen die Arbeiterin in den Fabriken und Betrieben ab und bringen Freude den Verwundeten.

So stellen die Jugendgruppen der NS.-Frauensschaft und des Deutschen Frauenwerks eine Gemeinschaft dar, die das jugendliche Verlangen nach Freude und Kameradschaft erfüllt und zugleich den heranreifenden Menschen zu verantwortungsbewußter Arbeit für die Volksgemeinschaft bereit und fähig macht.

Elsa Paschke.

Rosenthal

WELTMARKE DES PORZELLANS



Wolfgang Ch. Buchwald

Buchhändler

Reichhaltiges Lager und ständiger Eingang von Neuheiten in schöngestiger Literatur, Jugendschriften sowie Geschenkliteratur

Besuchen Sie meine Buchstube

Straße der SM. 21

Breslau 13 · Ruf 356 49

LICHT KRAFT WÄRME

Stadtwerke Breslau
ELEKTRIZITÄTSWERKE / GASWERKE

Wenn in Breslau

Dann besuchen Sie die „Drei von Frank“

1. Die große Schöne, Ring 19
2. Die kleine feine, Ring 46
3. Die alte Bekannte, Blücherplatz 12
im Riembergshof

Konditorei Frank



Fachgeschäft für Mal- und Zeichengerätschaften
Breslau 1, Taschenstraße 29-31 · Fernruf 546 82



Modische
Eleganz
zeigen
stets



Breslau 5 - Neue Schweidnitzer Straße 15
Das Fachgeschäft für schöne Damenhüte
Zahlungserleichterung durch Kunden-Kredit

VEDAG

Vereinigte Dachpappen-fabriken

Aktiengesellschaft

Breslau 1, Elferplatz 1a

liefert:

Bitumen-Emulsion »Webas«

Isolieranstriche Emailit

Carbolineum

führt aus:

Grundwasserdichtungen

Isolierungen gegen Feuchtigkeit

Hartgußasphalt

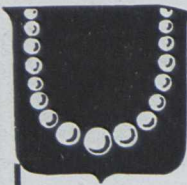


Volks Kunst Abteilung

Schöne Webereien
Bauernmöbel * Glas
Holz-Schnitzereien
Schmuck * Keramik
* Spielzeug *

AWAG

BRESLAU
AM TAUMENTZENPLATZ



Brillant-Schmuck
 Perlen - Goldschmuck
 Echtes Silber - Goldene Uhren
 empfiehlt in großer Auswahl

Juwelier Hillmann
 Breslau
 Ohlauer Straße 1



Juwelier Hillmann
 Breslau
 Ohlauer Straße 1



kauft ständig
 hochwertige Schmuckstücke
 mit Brillanten, Perlen, bunten Edelsteinen
 Silbergegenstände - Gold
 Altes Silbergeld

41/50419



Breslau 1, Friedrich-Karl-Straße 21, Ruf 24247
 BERLIN WIEN PARIS



Büro-Bedarfsges. Breslau Inhaber Arnold von Kondratowicz

Telefon: Sammel-Nr. 572 41 - Über 1000 qm Ausstellungs- und Lagerräume

Tauentzienstraße 53

Wir liefern:

Schreibmaschinen
 Buchungsmaschinen
 Additionsmaschinen

Rechenmaschinen
 Adressiermaschinen
 Werbebriefdrucker

Vervielfältiger
 Registrierkassen
 Buchhaltungen

Kartelen
 Registraturen
 Drucksachen

Feine Briefpapiere
 Füllhalter
 usw.



Riegner & Hirschmann

Vertriebsstelle für Modelle des Amtes „Schönheit der Arbeit“

Breslau 1, Ring 29, Eingang Ohlauer Straße, Ruf 23431

Möbel für Büros, Kantinen, Gefolgschaftsräume, Porzellan, Bunzlauer Braunzeug,
 Bestecks, Beleuchtungskörper aus Holz u. a. m.

